



NEUE CHOR- SZENE



*Zeitschrift des
Städtischen Musikvereins
zu Düsseldorf e.V.
Konzertchor der
Landeshauptstadt Düsseldorf*

1/06

Editorial	Georg Lauer	3
Nachruf auf Prof. Hartmut Schmidt <i>Langjähriger Chordirektor am 22.06.2006 verstorben</i>	Manfred Hill	4
Hommage: Reinhard Kaufmann zum Geburtstag <i>Dem Korrepetitor des Städtischen Musikvereins zum 70.</i>	Konstanze Richter	6
Höhepunkte der Saison: Neujahrskonzert 2006 <i>Beethovens 9. Sinfonie in der Tonhalle Düsseldorf - eine Nachlese aus Wuppertal</i>	Ronald Frowein	9
Auswärtsspiel: „Bruckner statt Ballack“ <i>Der Städtische Musikverein zu Gast im Altenberger Dom - eine Nachlese aus Düsseldorf</i>	Konstanze Richter	10
Das Interview: Elisabeth von Leliwa <i>Die leitende Dramaturgin der Düsseldorfer Tonhalle</i>	Georg Lauer	11
Uraufführung: Manfred Trojahn's „Merlin-Prolog“ <i>Einführung in das Konzert der Düsseldorfer Symphoniker</i>	Erich Gelf	17
Das Portrait: Romely Pfund <i>Generalmusikdirektorin der Bergischen Symphoniker</i>	Georg Lauer	22
Selten gehörte Chorwerke: Dmitri Schostakowitsch <i>Eine Übersicht über die chorsinfonischen Werke</i>	Thomas Ostermann	27
„Neue Chorszene(n“)“ in Frankreich <i>Ein kulturpolitischer Blick auf unser Nachbarland</i>	Erich Gelf	30
Robert Schumanns Abschied von Düsseldorf <i>Aufgezeichnet nach einer Sendung des SWR2</i>	Deborah Schamuhn	36
Musikalische Haus- und Lebensregeln <i>Auszüge (10 aus 68) und ins Japanische übertragen von Kazuko Ozawa</i>	Robert Schumann	38
Biografie: Robert Schumann <i>Unter besonderer Berücksichtigung spezieller Lebensdaten Claras</i>	Georg Lauer	40
„Aus Claras Kochbuch“ <i>Von Anette Müller, Robert-Schumann-Haus Zwickau, leihweise zur Verfügung gestellt</i>	Georg Lauer	41
Termine, Termine ... <i>Vorschau auf die Konzerte mit dem Städtischen Musikverein 2006 / 2007</i>		43

Impressum

Herausgeber: Städtischer Musikverein zu Düsseldorf e.V.
Geschäftsstelle Ehrenhof 1 - 40479 Düsseldorf

V.i.S.d.P.: Georg Lauer - g.lauer@musikverein-duesseldorf.de

Redaktion: Jens D. Billerbeck, Erich Gelf, Georg Lauer,
Konstanze Richter, Dr. Thomas Ostermann
erscheint: halbjährlich

Internet: www.musikverein-duesseldorf.de

Titelbild: Tonhalle Düsseldorf - Musikverein

ISSN-Nr.: 1861-261X

Druck: Satz & Repro-Service W. Neumann GmbH

Hinweis: Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht die Meinung der Redaktion wieder.



Liebe Leserinnen und Leser!

2006 - wir denken an Heinrich Heine, Wolfgang Amadeus Mozart, Robert Schumann, Dmitri Schostakowitsch und ... an Hartmut Schmidt: Am 22. Juni verstarb der langjährige, verdiente Chordirektor des Städtischen Musikvereins nach langer Krankheit. Nicht nur mit dem hier noch einmal abgedruckten Nachruf des Vorsitzenden Manfred Hill werden wir ihm ein ehrendes Andenken bewahren.

Dass wir in einem außerordentlichen Mozartjahr leben, daran haben wir uns nach einem halben Jahr Augen- und Ohrenpräsenz auf allen Kanälen inzwischen gewöhnt. Den einzigen Beitrag des Musikvereins dazu - auch in diesem Heft - wird es erst im Dezember geben: lesen Sie also, wie sich die Generalmusikdirektorin Romely Pfund auf das Sonder-Konzert mit Mozarts letztem Werk vorbereitet.

Die Verbindung von Mozart zu Schumann hat uns in Düsseldorf Klaus Maria Brandauer hergestellt: Seine täglich im Radio übertragene Mozart-Brief-Stimme hörten wir live beim Düsseldorfer Schumannfest, als er die Sprecherrolle des „Manfred“ in so unvergleichlicher Manier gestaltete, einer der ganz großen Höhepunkte dieses 14-tägigen Musikfestes.

Mit Kurzbeiträgen über Robert und Claras Leben wollen wir uns von verschiedenen anderen Seiten der Lebensgeschichte dieses außergewöhnlichen Künstlerpaares nähern. In unserer Reihe „Selten gehörte Chorwerke“ erinnern wir aber auch an den 100. Geburtstag von Dmitri Schostakowitsch, ihm widmet die Tonhalle Ende September ein dreitägiges Fest.

Einem „richtigen“ Geburtstagskind können

wir unsere Glückwünsche und unseren Dank glücklicherweise persönlich abstaten: es ist unser Korrepetitor Reinhard Kaufmann, der ebenfalls in diesem Jahr einen runden Geburtstag feiert! Zur Vollendung seines 7. Lebensjahrzehnts im Juli gratuliert auch die Redaktion der NeuenChorszene mit einem Beitrag recht herzlich! Mit seinem großartigen Einfühlungsvermögen für die jeweils gerade benötigte Klangunterstützung und seiner bewundernswerten, mit feinsinnigem Humor gepaarten Geduld begleitet er seit über 14 Jahren alle unsere Proben, allein in diesem Jahr werden es wieder über 100 sein! Dafür sagen wir ihm herzlichen Dank und wünschen ihm bei bester Laune und Gesundheit alles Gute!

Ihrer Aufmerksamkeit empfehlen nun gerne noch das Interview mit der leitenden Dramaturgin der Tonhalle Elisabeth von Leliwa, die über ihre berufliche Laufbahn und die Programmgestaltung seit den Zeiten des ersten Intendanten der Tonhalle Dr. Peter Girth erzählt. Der Beitrag von Erich Gelf, der sich mit der Uraufführung des „Merlin-Prologs“ von Manfred Trojahn im 1. Sinfoniekonzert der neuen Saison beschäftigt, gibt Ihnen Hintergrundinformationen zu Komponist und Komposition und ermöglicht Ihnen einen tieferen Einblick in das nicht ganz einfache Sujet.

Die Themenfülle macht diese NC-Ausgabe noch umfangreicher als die Vorgängernummern; vielleicht hat die Redaktion ja auch das Gefühl beflügelt, sich nicht beschränken zu müssen: Eine uns besonders gewogene Sponsorin hat jedenfalls ihre Zusicherung erneuert, den Druck auch der nächsten Ausgaben sicherzustellen - dafür von dieser Stelle ein besonders herzliches Dankeschön!

Nachruf auf Prof. Hartmut Schmidt

von Manfred Hill



Prof. Hartmut Schmidt
† 22.06.2006 Foto Frankenhauser

In tiefer Trauer vermeldet der Städtische Musikverein zu Düsseldorf den Tod seines langjährigen Chordirektors. Mehr als drei Jahrzehnte zeichnete Hartmut Schmidt für die Einstudierungen des Konzertchores der Landeshauptstadt Düsseldorf verantwortlich. Ohne sein Wirken ist die Entwicklung, die der Musikverein seit Mitte der sechziger Jahre des vergangenen Jahrhunderts national wie international genommen hat, unvorstellbar. Er hat die Fundamente gelegt, auf denen die namhaftesten Dirigenten der Zeit ihre Interpretationen zuverlässig bauen konnten. Dies galt nicht nur für die jeweiligen Generalmusikdirektoren der Stadt (Jean Martinon, Rafael Frühbeck de Burgos, Henryk Czyz, Willem van Otterloo, Bernhard Klee, David Shallon und Salvador MasConde). Sein umfassendes musikalisches wie pädagogisches Können machte Hartmut Schmidt ebenso zum hoch geachteten und geschätzten Partner so bedeutender Musiker wie Wolfgang Sawallisch,

Lorin Maazel, Bernard Haitink, John Eliot Gardiner, Roger Norrington oder Riccardo Chailly.

Sprichwörtlich war seine Bescheidenheit, die ihn stets hinter das jeweilige Werk, die Sache, das künstlerische Ziel zurücktreten ließ. So weist die Chronik des Musikvereins nur vergleichsweise wenige Konzerte unter der Stabführung von Hartmut Schmidt auf; ebenso selten waren Gastspiele unter seiner Leitung.

Umso gewissenhafter, verantwortungsvoller, gleichzeitig aber auch zielstrebig wie liebevoll war die sorgsam vorbereitete Probenarbeit. Für ihn wie für die Mitglieder des Chores wurde damit oft schon der Weg zum Ziel und so zu einem unvergesslichen Erlebnis. Dabei ließ sich Professor Schmidt kaum von den schwierigsten Aufgaben der - meist zeitgenössischen - Literatur schrecken. Seine Einstudierungen der Werke von zum Beispiel Edison Denissow, Olivier Messiaen und Krzysztof Penderecki haben nicht nur die Hochachtung, den Respekt, ja die Bewunderung der jeweiligen Komponisten und Dirigenten hervorgerufen, sie wurden gleichzeitig zu Meilensteinen in der Geschichte und Entwicklung des Chores, die –von größtem Erfolg und internationaler Beachtung begleitet- so kaum jemand zuvor für möglich gehalten hätte.

Sein Denken und Handeln war getragen von großem Vertrauen; Vertrauen in die Mitglieder des Chores wie auch in ganz besonderer Weise in die Überlegungen und Entscheidungen des Vorstandes. Dieses Vertrauen beruhte auf Gegenseitigkeit und war

kennzeichnend für seine gesamte Arbeit im und mit dem Städt. Musikverein.

Neben der Erinnerung an die vielen Konzerte in Düsseldorf wie auch auf den großen Podien in Europa, den USA und Israel bleiben die zahlreichen Schallplatten-Produktionen, die auch künftig das Ergebnis der Arbeit von Hartmut Schmidt weiter tragen werden.

Sein Wirken war für den Chor des Städtischen Musikvereins ein unschätzbare Glücksfall; seine hohe

Kompetenz wie seine zutiefst menschlich feine Art wird niemand vergessen, der mit Hartmut Schmidt zusammenarbeiten durfte.

Unser Mitgefühl begleitet seine Ehefrau, seine Kinder und Enkel.

Hartmut Schmidt hat sich um den Städtischen Musikverein zu Düsseldorf, und darüber hinaus um die Musikstadt Düsseldorf hohe Verdienste erworben!

Der Städtische Musikverein zu Düsseldorf verneigt sich in Dankbarkeit vor seinem großen Chordirektor!

Professor Hartmut Schmidt - * 13. Mai 1930 in Düren † 22. Juni 2006 in Düsseldorf

Kurzbiographie - zusammengestellt von Rainer Großimlinghaus

Hartmut Schmidt studierte Kirchenmusik und Dirigieren an der Landeskirchenmusikschule Wuppertal, sowie an der Nordwestdeutschen Musikakademie Detmold (bei Michael Schneider und Kurt Thomas).

1965 legte er erfolgreich das A-Examen ab, um anschließend durch einen einjährigen Studienaufenthalt (1954) bei Gaston Litaize in Paris seine Kenntnisse zu vertiefen.

1955 bis 1976 Kantor und Organist an der Matthäikirche in Düsseldorf, gleichzeitig übernahm er die von seinem Vater, KMD Ferdinand Schmidt, gegründete „Niederrheinische Chorgemeinschaft“, deren Tätigkeitsfeld insbesondere im Bereich der a-cappella-Literatur lag.

1962 bis 1964 war Hartmut Schmidt in Ergänzung zu seiner Düsseldorfer Tätigkeit künstlerischer Leiter des Städtischen Musikvereins in Rheydt.

1970 Ernennung zum Landeskirchenmusikdirektor der Evangelischen Kirche im Rheinland,

1976 Berufung an die Robert-Schumann-Hochschule Düsseldorf zum Professor für Evangelische Kirchenmusik, **1988** Wahl zum Dekan.

1989 Verleihung des Bundesverdienstkreuzes am Bande für seine außerordentlichen Verdienste um den Städtischen Musikverein und das Musikleben der Stadt Düsseldorf.

Große nationale wie internationale Anerkennung erfuhr Prof. Hartmut Schmidt als Chordirektor des Städtischen Musikvereins zu Düsseldorf in den Jahren **1964 bis 1995**: Er bereitete den Konzertchor der Landeshauptstadt nicht nur für die Mitwirkung bei den Symphoniekonzerten der Landeshauptstadt Düsseldorf vor, vielmehr zeichnete er verantwortlich für dessen zahlreiche Gastspielverpflichtungen im In- und Ausland.

Die Bandbreite der von ihm einstudierten Werke zog sich vom Barock bis hin zur Musik der Gegenwart (Schönberg, Messiaen, Penderecki, Denissow).

Unter der künstlerischen Verantwortung von Hartmut Schmidt war der Chor des Musikvereins an 16 teilweise international ausgezeichneten Schallplatteneinspielungen (EMI, DECCA, Universal) geleitet von namhaftesten Dirigenten (Sawallisch, Chailly, Conlon, Frühbeck de Burgos, Klee, van Zweden) und unter Mitwirkung von Spitzenorchestern (Berliner Philharmoniker, Royal Concertgebouw-Orchestra, RSO Berlin, Residentie Orkest) beteiligt.

Hartmut Schmidt lebte nach seiner Emeritierung gesundheitsbedingt zurückgezogen in seinem Haus in Haan bei Hilden, zuletzt in Düsseldorf.

Die Beerdigung fand auf Wunsch der Familie in aller Stille statt.

Der Musikverein wird zusammen mit anderen von Hartmut Schmidt geleiteten Chören eine Gedenkveranstaltung mitgestalten, die zu Ehren des Verstorbenen Ende Dezember in der Matthäikirche in Düsseldorf stattfinden wird.

Hommage: Reinhard Kaufmann zum Geburtstag!

Der Korrepetitor des Musikvereins wurde 70 - mit ihm sprach über sein Leben Konstanze Richter



Reinhard Kaufmann:

Foto Musikverein

„Ich würde es immer wieder so machen“

Wir alle kennen ihn als „den Mann hinter Marieddy Rossetto“, der immer im richtigen Moment die passenden Töne spielt. Auch wenn das manchmal, bei besonders schwierigen und unharmonischen Stellen nicht die sind, die in den Noten stehen. In solchen Fällen entlockt er dem Klavier gefällige Akkorde, damit wir es leichter haben beim Einstudieren der sperrigen Werke. Er ist immer unauffällig und leise. Was wir an ihm haben, merken wir oft erst, wenn er mal nicht da ist - was glücklicherweise selten vorkommt. Ende Juli wurde Reinhard Kaufmann 70 Jahre alt. Über seinen bisherigen Lebensweg sagt er: „Ich würde es immer wieder so machen.“

Schon seit 1993 mimt Reinhard Kaufmann bei den Proben des Musikvereins das „Orchester“. „Ich bin sehr zufrieden mit meiner beruflichen Situation in Düsseldorf“, zieht er ein bisheriges Fazit.

„Mit meiner Frau, die als Klavierpädagogin erfolgreich arbeitet, lebe ich aber weiterhin in Kamen. Die dadurch bedingte Fahrerei ist mithilfe der Deutschen Bahn einigermaßen erträglich.“

Der Weg zur Zufriedenheit war aber nicht immer leicht. Pianist zu werden war sein Traum. Dann entschied er sich für den Beruf des Dirigenten. Heute arbeitet er als Korrepetitor und betreut zudem Sänger der Düsseldorfer Musikhochschule. „Schon mein Professor im Studium hat gesagt: Der längste Weg ist der zu sich selbst.“

1936 in Zelle geboren wuchs der Sohn eines Studienrats seit frühester Kindheit mit Musik auf. Die Mutter spielte Geige und sang, der Vater beherrschte Klavier und Orgel. „Fast wäre mein Vater Organist geworden, hätte ihm sein Doktorvater nicht zu einer Laufbahn als Lehrer geraten“, erzählt Reinhard Kaufmann.

Seine Schwester schaffte es, beide Berufe zu vereinen und wurde Musiklehrerin. Der Bruder beließ es beim Hobby und ist heute noch begeisterter Freizeit-Jazzler. Auch Reinhard Kaufmann selbst begann bereits mit 7 Jahren Klavier zu spielen.

Nach seinem Abitur 1957 begann Reinhard Kaufmann mit dem Studium an der Musikhochschule in Köln. Dem Rat seines Vaters folgend entschied er sich zunächst für Schulmusik. „Aber das war nichts für mich.“ Es habe ihn geradezu „abgestoßen“, wie die Studenten auf ein einziges Berufsbild „getrimmt“ wurden. Also wechselte er in die Kapellmeisterklasse mit Klavier als Hauptfach. „Ich habe schon während der Schulzeit gemerkt, dass ich sehr gut vom Blatt spielen konnte“, erzählt er. „Das habe ich weiterentwickelt.“ Schon während des Kapellmeisterstudiums hatte er sehr viel mit der Opernklasse zu tun und pflegte daher oft Kontakte zu Gesangsstudenten und Instrumentalisten. Eine Erfahrung, die ihm noch heute zugute kommt, wenn Reinhard Kaufmann mit Sängern zusammenarbeitet. „Was Probleme in der Intonation sowie der Text- und Musikinterpretation angeht, so kann ich sie darauf aufmerksam machen, ohne Gesangslehrer zu sein.“

Ein Teil seines Studiums war auch die Arbeit an der Oper. „Schon damals hat mein Professor mir gesagt, dass Dirigent wohl nicht der richtige Beruf für mich sei“, erzählt Reinhard Kaufmann. Trotzdem begann er nach dem Ende des Studiums zunächst mit einem Engagement in Aachen. Gleichzeitig mit diesem beruflichen Beginn gründete er mit seiner Frau - „Wir hatten uns 1961 an der Musikhochschule kennen gelernt“ - eine musikalische Familie. Alle drei Kinder sind ausübende Musiker in verschiedenen Bereichen (Jazzpianist, Orchester-

musikerin, Musikschullehrer und Komponist). „Inzwischen betätigen sich auch unsere vier Enkel musikalisch (Klavier, Querflöte, Gesang und Schlagzeug)“. Aber in 23 Jahren an verschiedenen Bühnen fand er heraus, wo seine wahren Stärken liegen. „Ich kann gut auf das eingehen, was Dirigenten und Regisseure vermitteln wollen“, hat er erkannt. „Dabei spiele ich nicht nur das, was im Orchestersatz steht, sondern kann sozusagen auch über den Tellerrand hinaus blicken. Ich habe beim Spielen gleichzeitig immer im Ohr, was die anderen Stimmen machen. Wenn sie Hilfe brauchen, kann ich da ansetzen.“ Eine Eigenschaft, die heute nicht nur Marietty Rossetto, sondern auch uns Choristen die Arbeit oft erleichtert.

Allerdings möchte R. Kaufmann auch die Erfahrung als Dirigent nicht missen, die er an zahlreichen Bühnen in NRW und auch bei den Bayreuther Festspielen und Orange gesammelt hat. „Ich habe manch' schöne Vorstellung dirigiert“, erinnert er sich gerne an Aufführungen wie „Cosi fan Tutte“, „Fidelio“, „Tannhäuser“ und „Rosenkavalier“. „Als Dirigent muss man die eigene Vorstellung auf das ganze Ensemble übertragen.“ Während seiner Tätigkeit als Kapellmeister arbeitete er immer wieder auch als Studienleiter und Korrepetitor.

Während seines letzten Engagements Mitte der 80er Jahre in Dortmund trat die dortige Musikschule auf ihn zu mit der Frage, ob er am Aufbau einer Opernklasse mitwirken wolle. „Ich wollte schon immer gerne unterrichten und habe deshalb gerne angenommen“, erzählt er. Dabei hätte er an der Dortmunder Oper bis zur Rente bleiben können. „Mir gefiel es aber, eine neue Herausforderung anzunehmen.“

Der stellte Reinhard Kaufmann sich auch, als er sich 1991 auf eine Stelle für

die Opernklasse an der Musikhochschule in Düsseldorf bewarb. „Erst im Frühjahr 1992 bekam ich einen Anruf, ob ich noch an der Position interessiert sei.“ Er war und plötzlich ging alles sehr schnell. „Die Zusage kam sehr bald – ohne dass ich vorspielen musste.“ Wie sich herausstellte, war der damalige Rektor der Musikhochschule, Dr. Kirchmeyer, mit Wolfgang Wagner befreundet, der Reinhard Kaufmann von seinem Engagement in Bayreuth noch in guter Erinnerung hatte und ihn weiterempfahl. „Gleichzeitig wurde ich informiert, dass die Stelle auch die Position als Korrepetitor beim Düsseldorfer Musikverein beinhaltet.“

Die Chorarbeit machte Reinhard Kaufmann von Anfang an Spaß. „Ich hatte schon früher öfters mit städtischen Chören zu tun. Aber mit dem Musikverein war die Arbeit von Anfang an besonders interessant und herzlich.“ So habe ihm damals die Arbeitsweise von Professor Hartmut Schmidt auf Anhieb gefallen. „Die Kombination von Hochschularbeit und Musikverein beflügelt mich“, sagt er. Beides möchte er fortführen, solange es möglich ist.

Besonderen Spaß macht ihm das Einstudieren neuzeitlicher Werke. „Da ist jedes von der Kompositionstechnik her verschieden“, erklärt er den Reiz. Zunächst versuche er sich ein ganzheitliches Bild des Stücks zu verschaffen. „Ich blättere die Partitur durch, lese den Text und achte darauf, an welcher Stelle Auffälligkeiten sind.“ Dabei hilft ihm die Ausbildung zum Kapellmeister. „So bekomme ich einen Überblick über Text, Musik, Dynamik, bevor ich überhaupt einen Ton am Klavier gespielt habe.“ Spricht Rein-

hard Kaufmann davon, die Partitur eines unbekanntes Stücks zu durchforsten, bricht seine Begeisterung für die Musik so richtig durch. Wie bei einem Wissenschaftler, der noch unbekanntes Territorium erforscht. Eine Art Abenteurer im musikalischen Neuland sozusagen. „Ich kann mir ganz genau vorstellen, welches Instrument welche Klangfarbe hat“, schwärmt er.

Während wir uns im Sommer 2006 mit Manfred Trojahns „Merlin“ quälen, erklimmt unser Korrepetitor mit diesem Stück eine Art musikalischen Mount Everest. „Ich versuche jeden Tag, etwas daran zu arbeiten“, erklärt er seine Vorgehensweise. Am besten könne er dies morgens, „wenn ich am frischsten bin“. Den meisten im Chor, die sich mit „Misch, Licht“ und ähnlich erhebenden Text und der dazugehörigen Musik plagen, würde ein derartiger Anfang wahrscheinlich den Rest des Tages vermiesen. Nicht so Reinhard Kaufmann: „Ich liebe diesen Beruf gerade auch weil er mich fordert. Stück für Stück kommt man dahinter, was der Komponist einem sagen will.“ Eine weitere besondere Herausforderung war im Fall Trojahn, dass die Noten erst sehr spät geliefert wurden. „Wir haben also alle in den ersten Proben bei Null angefangen.“ Doch auch manch bekanntes Stück müsse man sich immer wieder neu erarbeiten. „Das Tolle an meinem Beruf ist der Moment, in dem die Schüler oder Chorsänger den Durchbruch schaffend wie sie sich dann für ein Stück öffnen.“

Hut ab, großen Dank und herzlichen Glückwunsch zum Geburtstag!

Höhepunkte der Saison: Neujahrskonzert 2006

mit Beethovens 9. Sinfonie

eine Nachlese von Ronald Frowein, Wuppertal



Wieder einmal Ne... wieder
le. Der Mu... Tonhalle
die Mann... Chor der
Konzert, **Beethovens Neunte** beim
Einsinge – **immer wieder neu**manche
noch etwas übermächtig - in bester
Harmonie, die man sich gegenseitig
bekundet; es konnte losgehen. Stau-
nend erkennen wir: die männlichen
Sänger sind in der Mehrzahl! Gibt es
das bei einem gemischten Chor? Die
Damen sind fest entschlossen, sich
stimmlich zur Wehr zu setzen.

Wir nehmen unsere Plätze ein und
stellen in der hinteren Reihe mit Schre-
cken fest, dass der Platz so eng ist,
dass man die Beine zwischen die Sitze
der vorderen Reihe platzieren muss,
um überhaupt sitzen zu können. Eine
Qual für etwas größer gewachsene
Personen, zumal es fast eine Stunde
dauert, bis man aufstehen darf.

Ausverkaufte Tonhalle - sehr schön
nach dem Umbau - , das Publikum in
besten Stimmung, es kann eigentlich
nichts schief gehen. GMD John Fiore
mit beherrschender Statur betritt das
Podium und konzentriert sich auf das
auswendige Dirigat. Dann passiert es.

Nach wenigen Takten des ersten
Satzes verabschiedet sich der Ver-
schluss der Weste des Dirigenten und
mag nicht mehr halten. Die Bänder
hängen schlaff über der Hose. Läh-
mendes Entsetzen bei den Beobach-
tern! Der GMD stellt fest, dass irgend-
etwas mit der Kleidung nicht stimmt
und versucht während des Dirigierens
diese notdürftig zu ordnen, was natur-
gemäß nur halb gelingt. Der erste Satz
muss eben auch so durchgestanden
werden. Vor dem zweiten Satz wird
nun die Kleidung - mangels Ablage mit
Taktstock im Mund - endgültig wieder
in Ordnung gebracht und gründlich
geprüft. Gott sei Dank ist weiter nichts
passiert.

Nach einem wunderbaren dritten
Satz dürfen wir endlich aufstehen.
Unser erster Einsatz „Freude“ gelingt
so eindrucksvoll und kräftig, dass
mancher Zuhörer gar erschrocken
wirkt. Nach dem Konzert sind wir zu-
frieden mit uns. Offenbar der Dirigent
auch, der den Chor als „wunderbar“
apostrophiert. Er möchte gern mit ei-
nem Gläschen in der Hand dem Publi-
kum ein schönes neues Jahr wün-
schen, muss allerdings endlos auf das
Gläschen warten, bis man es ihm -
wassergefüllt - reicht. Als er das merkt,
lässt er deutlich erkennen, dass ihm
ein anderes Getränk zu diesem Anlass
besser gefallen hätte.

Jeweils ein Fläschchen dieses ande-
ren Getränkes an die Mitwirkenden
waren der Lohn für das frühe Aufste-
hen am Neujahrstag. Es hat sich in
jeder Hinsicht gelohnt.

Und am Neujahrsmorgen 2007 heißt
es dann wieder: „Immer wieder neu...“

Auswärtsspiel: „Bruckner statt Ballack“

Der Städtische Musikverein zu Gast im Altenberger Dom

von Konstanze Richter

Da zeigte sich doch mal wieder, dass auf die Choristen des Musikvereins und der Wuppertaler Konzertgesellschaft Verlass ist: Weder Fußball-WM noch schönes Wetter konnten uns davon abhalten, zahlreich zum Konzert im Altenberger Dom zu erscheinen. Im Rahmen des dortigen Kultursommers waren wir eingeladen worden, zusammen mit den Bayer Philharmonikern unter Leitung von Rainer Koch das „Te Deum“ von Anton Bruckner sowie den letzten Satz der 3. Sinfonie von Gustav Mahler zu singen. Für die Düsseldorfer, die den Bruckner bereits im vergangenen Jahr in der Deutschen Oper am Rhein gesungen hatten, war das Stück schon bekannt und der Probeaufwand daher nicht ganz so groß. Dennoch gab es auch für sie eine Überraschung, hörte sich das „Te Deum“ im Dom doch viel authentischer an, als in der Düsseldorfer Oper, wo die Konzerte der letzten Saison während der Tonhallenrenovierung stattfanden. Bruckner hat eben für die hallende Akustik einer Kirche komponiert, und man könnte sagen, dort fühlte sich das Stück wohler als in der Plüsch-Atmosphäre eines weltlichen Opernsaals.

Klavier- und Generalprobe verliefen problemlos. Mit Rücksicht auf alle Fußball-Fans probte Dirigent Rainer Koch am Mittwoch bei der Klavierprobe den Bruckner zuerst und schickte dann die Herren nach Hause. Doch auch das Mahler'sche „Bimm Bamm“ war schnell geprobt und kurz nach 21 Uhr konnten auch die weiblichen Fans zum gerade begonnenen Spiel Deutschland gegen Polen eilen, das die Deutschen dann

auch prompt mit 1:0 gewannen.

Freitag und Samstag musste die WM allerdings auf uns verzichten - denn da wurde gesungen. Selbst überhaupt kein Fußball-Fan musste ich die Gelassenheit und Opferbereitschaft der Sportbegeisterten bewundern. Allerdings spielte ja auch Deutschland nicht. Ob die Organisatoren des Konzerts das schon vorher so geplant hatten?

Die Organisation der An- und Abfahrten lief wie immer reibungslos dank Gisela Kummert, die ein vorletztes Mal die Reiseveranstalterin spielte, im Oktober wird sie den Reisetab an Jens Billerbeck weitergeben. Geradezu unfußballpatriotisch kamen die Busse ganz ohne Deutschland-Fähnchen daher, wo doch 4 Wochen lang ungefähr jeder dritte Pkw, wie ein Mochtegern-Diplomatenfahrzeug aussah! Wahlweise hingen Fähnchen an der Antenne oder aus einem oder gar zwei Fenstern - die Kühlerhaube ist schließlich per Gesetz den wirklichen Diplomaten vorbehalten...

Auch auf dem zugegeben engen Podium kehrte nach einigem Hin- und Hergeschiebe vor der Generalprobe bald Ruhe und Ordnung ein - irgendwie schaffen wir es eben auch unter den ungünstigsten Umständen, beim Auftritt einen verhältnismäßig geordneten und souveränen Eindruck zu hinterlassen.

Alles in allem ein netter Ausflug mit Sommerkonzert, der ohne große Aufregungen und Katastrophen verlief. Das ist auch mal ganz schön und entspannend, ein passender Auftakt zu den Sommerferien. Und die brachten ja auch noch etwas Unvorhergesehenes: den neuen Champion Italien!

Das Interview: Elisabeth von Leliwa

Die leitende Dramaturgin der Düsseldorfer Tonhalle im Gespräch mit Georg Lauer

Donnerstagabend, 18.05.06, um 19.04 Uhr geht im Mailbriefkasten folgende Nachricht ein:

*Lieber Herr Lauer,
ja, ich hab den Termin brav in meinem Kalender. Bitte melden Sie sich an der Pforte, dann suchen wir uns ein gemütliches Stimmzimmer...
Bis morgen
Ihre
Elisabeth von Leliwa
Leitende Dramaturgin*

Es war die Bestätigung auf meine Erinnerungsmail an den am nächsten Tag anstehenden Termin, der vor etlichen Wochen vereinbart worden war. Ich stehe also am Freitagmittag pünktlich um 12 Uhr beim Pförtner der Tonhalle. Der weiß bereits Bescheid und ich muss mich nicht mehr melden. Schon sehe ich Frau von Leliwa die Treppe herunterkommen, an Ihrer Seite eine Symphonikerin: „Tag Herr Lauer, bitte geben Sie mir noch 5 Minuten!“ Beide betreten den offenen Aufzug, auf dessen Boden von Kindern gefertigte Bühnendekorationen liegen, nehmen diese auf und transportieren sie mangels Saalhelfer selbst in Richtung Rotunde.

Nach wenigen Minuten sind die beiden Frauen wieder zurück und verabschieden sich: „Schönes Wochenende!“, „Ja ebenfalls! Ich fahre nach Berlin zum Jubiläums-Klassentreffen: 25 Jahre Abitur! - So, Herr Lauer, es ist doch nicht so ruhig heute wie angenommen, die Stimmzimmer sind alle belegt, am besten gehen wir vielleicht in das Musikvereinsbüro?!“



Elisabeth von Leliwa

Foto Anne Claus

Hier müssen wir erst ein bisschen Ordnung auf dem Tisch machen, an den wir uns setzen können. Gemütlich ist es anderswo, an Wasser oder Kaffee ist schon gar nicht zu denken, der Raum ist zu warm, aber schön ruhig, kein Telefon kann uns hier stören, Mikrofon ein, im Hinterkopf noch die am Morgen im Internet auf den Seiten der „Aktionsgemeinschaft Düsseldorfer Heimat- und Bürgervereine“ (AGD) gefundenen Informationen über meine Gesprächspartnerin und los geht's.

Wie alles anfang

NC: *Frau von Leliwa, die AGD hat Ihnen am 30.03.2006 für Ihre Verdienste um das kulturelle Leben in Düsseldorf die Norbert-Burgmüller-Plakette verliehen. Der Bericht hierüber erwähnt, dass Sie 1987 als Dramaturgin der Düsseldorfer Symphoni-*

ker wurden, und sich Ihr Aufgabengebiet seit 1997 auf die gesamte Tonhalle erweitert hat. Wie kamen Sie zur Musik, wie kamen Sie nach Düsseldorf und wie hat sich das alles entwickelt?

v. Leliwa: Das fing schon in der Kindheit an. Mein Vater war sehr musikinteressiert und wollte eigentlich Organist werden. Dazu ist es kriegsbedingt nicht gekommen, weil es so etwas Brotloses wie Musiker nicht sein sollte, er ist dann Arzt geworden. Aber lange Jahre hat mein Vater als Organist an einer Berliner Kirchengemeinde ausgeholfen, und zu Hause gab es natürlich ein Klavier.

Darauf habe ich dann als Kind herumgeklimpert, und später auch richtig Unterricht bekommen. Und so mit 13, 14 Jahren, wenn man anfängt über einen Beruf nachzudenken, wurde langsam klar, dass es etwas mit Musik sein sollte. Im Leistungskurs Musik in der Oberstufe habe ich dann gemerkt, dass mich die historischen Zusammenhänge, Werkanalysen, Theorie und solche Dinge sehr interessierten, und dass ich das offensichtlich auch ganz gut schriftlich und mündlich darstellen konnte. Und so lief es auf das Studium der Musikwissenschaften hinaus.

NC: Als weitere Studienfächer liest man in Ihrer Vita noch Kunstgeschichte und Theaterwissenschaften. Was waren hier die Triebfedern?

v. Leliwa: Seit dem Abitur hatte ich immer die Vorstellung, einmal an einem Opernhaus zu arbeiten, und in diese Richtung habe ich dann auch mein Studium gelenkt. Meine Magisterarbeit habe ich z.B. über Verdis „Simon Boccanegra“ geschrieben. In den Semesterferien habe ich an einem

kleinen Theater in Berlin als Regieassistentin, Souffleuse und Mädchen für alles gejobbt, bis ich merkte, dass ich da wohl ohne Studienabschluss hängenbleiben würde. Das wollte ich dann doch nicht, weshalb ich - letztlich für das Magisterdiplom - nach Köln wechselte. Meine Fächerkombination, die damals noch nicht so häufig angeboten wurde, gab da den Ausschlag fürs Rheinland, außerdem kannte ich in Köln schon zwei Kommilitonen. Auch schätzte ich meine Berufsaussichten an Rhein und Ruhr wegen der vielen Spielstätten hier wesentlich besser ein als in meiner Heimatstadt Berlin.

NC: Dann sind Sie also gleich hier im Rheinland geblieben und nach dem Studium direkt von Köln in die Landeshauptstadt Düsseldorf gekommen. Wie kam es dazu?

v. Leliwa: Ja das ist eine Geschichte, die ich auch immer ganz gern erzähle, ich bin nämlich eher zufällig in der Tonhalle gelandet! Mitte 86 hatte ich meinen Magister in der Tasche und dann erst mal Ferien gemacht. Dann fing ich an, mich bei kleineren Theatern zu bewerben, hatte auch zwei Vorstellungsgespräche, aber irgendwie merkte ich, dass das nicht so richtig lief. In den Weihnachtsferien überlegte ich mir, dass man sich nicht nur auf eine Richtung versteifen sollte, und habe dann jede Menge Blindbewerbungen an Schallplattenfirmen, Orchester und einige Rundfunk- und Fernsehanstalten abgesetzt.

Eine solche Bewerbung ist dann auch bei Dr. Peter Girth auf dem Tisch gelandet - exakt an dem Tag, als er hier Vorstellungsgespräche führte! Als erster Intendant der Düsseldorfer Symphoniker war er erst wenige Mo-

nate im Amt und stellte gerade sein Team zusammen. So kam es, dass ich am 6. Januar 1987 nichts ahnend beim Mittagstisch saß und einen Anruf erhielt, ob ich nicht um 17 Uhr zum Vorstellungsgespräch nach Düsseldorf kommen könne. - Ein paar Tage später hatte ich die Stelle.

NC: Das sind dann im nächsten Jahr schon 20 Dienstjahre bei der Stadt Düsseldorf!

v. Leliwa: Ja, das hätte ich damals auch nicht gedacht! Nun hat sich der Aufgabenbereich natürlich auch sehr verändert.

Ich teilte mir am Anfang die Aufgaben als Dramaturgin mit dem Kollegen Uwe Schendel, wir machten die Programmhefte, Jahresvorschauen und waren bei den Programmplanungen mit beteiligt, aber nicht im großen Stil. Dazu kamen dann noch die Aufgaben im Orchesterbüro, zwei Bereiche also, die heute völlig getrennt sind.

NC: Heute dürfen Sie sich ja „Leitende Dramaturgin der Tonhalle“ nennen. Wie hat sich Ihr Aufgabenbereich im Laufe der Zeit gewandelt?

v. Leliwa: Da muss ich wieder auf Peter Girth zu sprechen kommen: Als erster Intendant der Düsseldorfer Symphoniker sollte er auch für das städtische Musikleben zuständig sein, sprich also für alle städtischen Konzerte, nicht nur des Orchesters, und er sollte überhaupt neue Serien in die Wege leiten, da gab es vorher nicht so viel. Zu Zeiten von Bernhard Klee, dessen 10-jährige Amtszeit als GMD 1987 zu Ende ging, und der ein sehr gutes Programm gemacht hat, gab es die 12 Symphoniekonzerte, 8 Kammerkonzerte und so 4 bis 5 Sonderkonzerte. Heute haben wir 40 bis 50

Sonderkonzerte, und vieles von dem hat Peter Girth in seiner Amtszeit entwickelt, dass nämlich zeitgenössische Musik gespielt wird, dass sich junge Musikschulensembles und Musikstudenten hier präsentieren können oder Gastkünstler für bestimmte Projekte von außen geholt werden. Das alles begann in der Ära Girth, und zwar in einer - wie ich finde - merkwürdigen Konstellation, denn Girth war hier nicht Hausherr, sondern die Verwaltung war autark! Das führt dann schon mal automatisch zu Schwierigkeiten, wenn auf der einen Seite die Verwaltungs- und Finanzabteilung und auf der anderen Seite die Kreativabteilung unterschiedliche Eigeninteressen vertreten, denn die einen „kosten“ und die anderen „verdienen“, um das mal ein bisschen platt zu sagen. Es ist einfacher, wenn die Verantwortung in den Händen einer Person liegt. Das ist nun seit 1997 so: In der Nachfolge von Herrn Richter-Hansen wurde Frau van Hazebrouck Intendantin der Düsseldorfer Symphoniker und der Tonhalle. Mein Aufgabenbereich gestaltete sich da ganz entsprechend.

NC: Gucken wir doch mal konkret in das aktuelle Programm: Am Sonntag spielen die Symphoniker im 6. Familienkonzert „Mozart statt Plastik“. Ist das eine Initiative von Ihnen?

Weiterentwicklung

v. Leliwa: Ja, das kann man so sagen. Seit Frau von Hazebrouck da ist, bin ich viel mehr in die Konzert- und Programmplanung eingebunden. Das hat sich dann so entwickelt, dass sie mir bestimmte Reihen übertragen hat. Dazu gehören die „Familienkonzerte“,

die Reihen „Klang der Moderne“ und „Junges Podium“, die „Café-Konzerte“ mit dem Tea Time Ensemble und spezielle Projektkonzerte. Da sind z.B. in der Reihe „Tonhalle Extra“ am 7. Juni auch wieder die Symphoniker zu hören mit Live-Musik von Mark-Andreas Schlingensiefen nach der „Faust-Sinfonie“ von Franz Liszt zu Murnaus Stummfilm „Faust“.

NC: Das klingt nicht so ganz alltäglich! Zum Glück gibt es da unter dem Stichwort: „Treffpunkt Tonhalle - alpha 60“ eine Woche vorher eine Konzerteinführung. Wie ist denn dieses neue Angebot zustande gekommen und angenommen worden?

v. Leliwa: Mit der Resonanz für dieses zusätzliche Einführungsangebot können wir sehr zufrieden sein. Da habe ich in der ersten Spielzeit ein sehr weites Spektrum an Veranstaltungen ausprobiert, und wir waren doch sehr überrascht, dass wir im Schnitt immer so zwischen 160 und 170 Besucher hatten...

NC: ...und das, obwohl man zu dieser Einführung extra anreisen muss, sie ist ja vom Konzert abgekoppelt!

v. Leliwa: Ja, das war aber auch ein Wunsch und eine spezielle Anregung des Seniorennetzwerkes und Mitveranstalters „alpha60“. *)

NC: Die Anregung kam also von außen!

v. Leliwa: Ja, die alpha 60-Gruppe hatte sich hier vor einiger Zeit mit einem „Wunschzettel“ an kulturellen Anregungen vorgestellt. Dabei stellten sie die Frage: „Es gibt doch diesen ‚Operntreff‘ jeden Monat, warum gibt es das in der Tonhalle nicht?“

Diese Idee habe ich aufgegriffen und mir überlegt, für diese Konzertvorbe-

reitungsreihe nicht nur die Symphoniekonzerte zu nehmen, - da haben wir ja auch die schönen Einführungen mit John Fiore, das kann man ja schlecht toppen. Lieber wollte ich zeigen, was das Haus insgesamt zu bieten hat.

Vor anderthalb Wochen habe ich z. B. eine Einführung in das Konzert des Niederländischen Kammerchores gegeben, wo nur zeitgenössische Musik geboten wurde, auch da hatten wir immerhin ca. 60 Leute!

Es kommt da natürlich auch auf die Ausgefallenheit des vorgestellten Repertoires an; wenn Sie das Brahms-Requiem besprechen, haben Sie eben leicht 180 Leute da sitzen!

Insgesamt läuft es sehr gut, und ich finde es auch für mich selbst eine schöne Sache, wenn man durch die Vorbereitung in der Lage ist, sich noch einmal tiefergehend mit einem Konzert zu beschäftigen.

NC: Mit diesem neuen Angebot haben Sie wahrscheinlich wieder einige neue Zuhörer in die Tonhalle gelockt. Wie sieht es denn mit den jüngeren Konzertbesuchern aus? Kann man beobachten, dass sich die Zusammenarbeit mit den Schulen lohnt?

v. Leliwa: Das nicht pauschal zu beantworten und kommt auf das Projekt an: Wenn man ein Konzert in die Schule „trägt“, dann kommen die Schüler auch in die Tonhalle. Das Kinder- und Jugendprogramm der Düsseldorfer Symphoniker „Voll auf die Ohren“ läuft jedenfalls sehr gut. Ob das Durchschnittsalter unseres Abonnementpublikums deshalb schon gesunken ist, lassen wir mal dahin gestellt sein.

In dem Zusammenhang muss man aber auch die Unterstützung der Stadt

lobend erwähnen. Es gibt ja jetzt – noch durch Grosse-Brockhoff in seiner früheren Funktion als Kultur- und Schuldezernent angeregt - das Projekt „Kultur und Schulen“. Dadurch sind wir bei unseren Schulprojekten wirklich Teil des regulären Unterrichts geworden: Der Schulleiter weiß, er kriegt keinen Ärger, wenn er die Kinder morgens um elf ins Schulkonzert schickt, das gehört ins Curriculum, und so ist die Kultur dort offiziell integriert.

Wir sind auch nicht die einzigen, die das machen, die Museen bieten ebenfalls pädagogische Programme an. Wir alle sind Teil eines Systems, und seitdem funktioniert das sehr gut.

Die Stadt hat uns sogar eine zweite Dramaturgenstelle bewilligt - meine Kollegin Ariane Stern ist ganz speziell für diese pädagogischen Projekte zuständig. Daran kann man die Wertigkeit in der städtischen Kulturpolitik ablesen.

Programmplanung

NC: Nach der Beleuchtung Ihres beruflichen Werdegangs mit seinen pädagogischen und organisatorischen Schwerpunkten würde ich jetzt noch gerne erfahren, wie man überhaupt so ein Konzertprogramm zusammenstellt.

v. Leliwa: Das ist auch wieder ganz unterschiedlich. Für seine Symphoniekonzerte hat Herr Fiore natürlich viele Ideen und Wünsche - manchmal nur ein Werk, manchmal schon ein komplettes Konzertprogramm. Dann wird gemeinsam überlegt, natürlich auch mit den anderen Dirigenten der Symphoniekonzerte. Und dann sind wir ja auch immer in Kontakt mit Frau Rossetto und Herrn Hill, um die Wünsche

des Chores zu berücksichtigen, wie z. B. den Elias in der nächsten Saison. Für den Chor sollte ja auch immer ein schönes Stück „Sahnetorte“ dabei sein...

NC: ... damit wir uns dann auch brav durch den „Merlin“ beißen!

v. Leliwa: Insgesamt ist das bei der Programmabsprache immer Teamwerk.

NC: Nun versehen Sie ja in den letzten Jahren Ihre Programme immer mit einem Titel. Wie kommt der zustande? Steht der zuerst und gibt dem Programm die Richtung oder wird der erst vergeben, wenn das Programm steht?

v. Leliwa: Auch da gibt es verschiedene Möglichkeiten. Wir hatten ja Spielzeiten, die einen roten Faden hatten, z. B. Musik und Literatur. Da kommt man schnell von Shakespeare zu „Romeo und Julia“ oder von „Faust“ zu Liszt. In dieser neuen Spielzeit haben wir kein durchgehendes Thema, d. h. die Konzerte stehen für sich mit einer jeweils eigenen Programmidee. Ob man die schon von vornherein in einem Wort sagen kann, das ist wieder eine andere Sache, manchmal braucht man für eine Programmidee auch vier bis fünf Sätze. Das tatsächliche Schlagwort suche ich in diesen Fällen dann hinterher aus.

NC: „FANFAREN“ sind die drei Konzerte im Oktober überschrieben, das liegt nahe, wenn man Janáček's Sinfonietta ins Programm nimmt!

v. Leliwa: Dazu kann ich Ihnen eine kleine, typische Fiore-Geschichte aus unserem Nähkästchen erzählen: Beethoven's Klavierkonzert ist sozusagen als kleiner „Fremdkörper“ im Programm, aber Dvořák und Janáček sind vor dem Hintergrund hineinge-

kommen, dass Herr Fiore durch seine Arbeit am Nationaltheater in Prag gerade eine sehr persönliche Hinwendung zur tschechischen Musik erfahren hatte. So schlug er also - natürlich mit „Augenzwinkern“ - als Programmüberschrift „noisy Czechs“ vor, weil er diese „lärmenden Tschechen“ so liebe. Natürlich kann man das nicht so nehmen - also haben wir uns dann im Endeffekt auf „Fanfaren“ als Programmüberschrift geeinigt.

Übrigens gibt es ja auch noch immer diese Plakatmotive mit dem DüSy-Hund zu jedem Symphoniekonzert, d.h. ich habe zusätzlich auch die Aufgabe, Stichworte auszuwählen, die bildtauglich sind. Das muss man also auch noch bedenken, und das war in der letzten Saison ehrlich gesagt gar nicht so einfach.

NC: Für das „Manfred“-Programmheft hätte ich eigentlich auch eher eine Alpenlandschaft mit Jungfrau im Hintergrund vermutet!

v. Leliwa: Ja, das war ein Wunsch von Frau van Hazebrouck, die zu Byrons Biographie mit dieser Zypressenlandschaft das Mediterrane, aber auch den Übergang zum Jenseits assoziieren wollte.

NC: Der Blick auf die Uhr lässt nur noch zwei letzte Fragen zu: Gehen Sie in Ihrer Freizeit auch schon einmal ins Konzert?

v. Leliwa: Ja, schon - aber eigentlich seltener als ich möchte. In den meisten Fällen steckt natürlich ein quasi „dienstlicher“ Gedanke dahinter, weil ich ja auf dem Laufenden sein muss, wenn ich z.B. Künstler einlade oder den neuen Konzertsaal in Essen besuche. Andererseits bin ich durch die Abendspilleitung oft ans Haus

gebunden, um Konzerte zu betreuen und die Künstler zu hören, die man eingeladen hat, das ist ja eine Selbstverständlichkeit. Das heißt, ich kann nicht so oft andere Konzerthäuser besuchen, wie ich es gerne tun würde.

Irgendwann ist natürlich auch einmal die Aufnahmefähigkeit erschöpft.

NC: Freuen Sie sich auf Ihren neuen Chef Michael Becker?

v. Leliwa: Ja - auf jeden Fall! Ich kenne ihn ja schon seit 2004, als er hier - und zwar ganz hervorragend! - unser Max-Reger-Wochenende moderiert hat, damals haben wir uns schon sehr angeregt unterhalten. Mitte 2007 ist die offizielle Stabübergabe, aber wir werden schon in den nächsten Monaten in Kontakt sein, weil die nächste Spielzeit geplant werden muss. Übrigens ist er ja von Hause aus Bratschist - ausgebildet von Jürgen Kussmaul hier an der Robert-Schumann-Hochschule! Und - das dürfen Sie auch ruhig schreiben - aus der Klasse von Jürgen Kussmaul habe ich immer nur sehr nette und engagierte Studenten kennen gelernt, mit denen man immer hervorragend arbeiten konnte. Also ein gutes Omen!

Mit dieser günstigen Perspektive für die eigene berufliche Zukunft als leitende Dramaturgin der Düsseldorfer Tonhalle im Speziellen und für das Düsseldorfer Konzertleben im Allgemeinen und mit einem herzlichen Dankeschön für die angenehme Gesprächszeit am Mittag so kurz vor der Reise in die Vergangenheit nach Berlin zum 25-jährigen Abitur-Treffen endete das Interview mit Elisabeth von Leliwa.

Uraufführung: Manfred Trojahns „Merlin-Prolog“

Einführung zum Konzert der Düsseldorfer Symphoniker am 15.09.2006 von Erich Gelf

Auf dem Programm des 1. Symphoniekonzertes der Düsseldorfer Symphoniker in der Saison 2006/2007 am 15., 17. und 18. September 2006 steht die Uraufführung einer Komposition von Manfred Trojahn von 1995/1996: „Merlin – Prolog“ für Solisten, Chor und großes Orchester. Lt. Klavierauszug des Bärenreiter-Verlages AG Basel hat das Stück eine Aufführungsdauer von ca. 25 Minuten. Damit ist das Werk nicht „abendfüllend“ und so wurde das Programm erweitert.

Wie in letzter Zeit bei den Symphoniekonzerten in Düsseldorf praktiziert, wurde auch für die Zusammenstellung des Programms des 1. Symphoniekonzertes eine thematische Klammer gesucht. Gewählt wurde die Überschrift „Zauberei“. Unter diesem Stichwort nahm man Mendelssohns Ouvertüre zu op. 21 „Ein Sommernachts Traum“ sowie seine Schauspielmusik zu Shakespeares „Ein Sommernachts Traum“ op. 61 in der kompletten Fassung mit Solisten und (Frauen-)Chor als weiteren Programmteil hinzu.

Die Konzerte stehen unter der Leitung von Generalmusikdirektor John Fiore. Der ausführende Chor ist in beiden Werken der Städtische Musikverein zu Düsseldorf.

Programmgestaltung des 1. Symphoniekonzertes

In einem Gespräch mit der Leiterin der Dramaturgie der Düsseldorfer Symphoniker und der Tonhalle, Frau Elisabeth von Leliwa, war zu der Uraufführung der Komposition von Manfred Trojahn Folgendes zu erfahren :



Manfred Trojahn

Foto Internet

Für die Aufnahme des Merlin – Prologs in das 1. Symphoniekonzert der Saison 2006/2007 gibt es keinen biografischen oder besonderen programmatischen Anlass.

Die Düsseldorfer Symphoniker sind seit vielen Jahren mit dem Dirigenten und Komponisten Manfred Trojahn verbunden. Es besteht darum schon länger der beiderseitige Wunsch, seinen Merlin-Prolog uraufzuführen. Das Werk ist als Prolog zu einer Merlin-Oper szenisch angelegt. Für eine Aufnahme in das Programm der Deutschen Oper am Rhein ist es aber zu kurz und für eine Aufführung im Rahmen der Düsseldorfer Symphoniekonzerte war der Aufwand mit acht Gesangssolistinnen und -solisten, einem/einer Sprecher/in und gemischtem Chor bislang zu kostenintensiv.

Wegen des derzeitigen Umbaus des Opernhauses, für dessen Dauer die Deutsche Oper am Rhein andere Spielorte suchen musste, wurden konzertante Aufführungen in der Tonhalle vorgesehen. Daraus entwickelte sich die Idee, das 1. Symphoniekonzert in Zusammenarbeit mit der Deutschen Oper am Rhein zu veranstalten und dabei den Merlin-Prolog konzertant aufzuführen. Die Solopartien konnten unter dieser Voraussetzung mit Solistinnen und Solisten der Rheinoper besetzt werden. Damit wurde das Projekt realisierbar.

Biografie und Werkübersicht Manfred Trojahn

Der Komponist und Dirigent Manfred Trojahn wurde am 22. 10. 1949 in Cremlingen bei Braunschweig geboren. Von 1966 bis 1970 studierte er Orchestermusik an der Niedersächsischen Musikschule mit Abschlussexamen. 1970 folgte ein Studium an der Hochschule für Musik in Hamburg mit dem Hauptfach Flöte. 1971 begann er ein Kompositionsstudium bei Diether de la Motte und besuchte Seminare in Komposition bei György Ligeti und in dirigieren bei Albert Bittner.

Ab 1972 erschienen seine ersten Kompositionen, gleichzeitig begann er seine Dirigententätigkeit zunächst mit verschiedenen Ensembles für Neue Musik.

Manfred Trojahn erhielt in der Folge viele Auszeichnungen und Preise:

Er war ab 1972 Stipendiat der Studienstiftung des Deutschen Volkes im Fach Komposition. 1974 erhielt er den Stuttgarter Förderpreis für junge Komponisten und im folgenden Jahr das

Bachpreis-Stipendium Hamburg. 1977 und 1979/80 folgten ein dreimonatiger bzw. ein einjähriger Studienaufenthalt in der Villa Massimo, Rom. Zwischenzeitlich absolvierte Manfred Trojahn ein Studienjahr in Paris.

1991 wurde Manfred Trojahn zum Ord. Professor für Komposition an die Robert-Schumann-Hochschule in Düsseldorf und als Gastdozent für Komposition an die Hochschule für Musik in München berufen. 1993 und 2001 folgten Berufungen zum Mitglied der „Freien Akademie der Künste“ in Hamburg und zum Mitglied der Bayerischen Akademie der Schönen Künste in München. 2004/2005 war er Composer in Residence am Staatstheater Würzburg.

Manfred Trojahn hat mit seinen Werken große Erfolge. Dazu zählen u.a. Lieder, Orchesterstücke und fünf Sinfonien. Sehr erfolgreich sind auch seine Opernkompositionen: 1991 wurde seine Dramatische Komödie „Enrico“ bei dem Schwetzingen Festspielen uraufgeführt. Im Jahre 1997/1998 kam seine Oper „Was ihr wollt“ nach William Shakespeare an der Bayerischen Staatsoper zur Uraufführung. Seine dritte Oper „Limonen aus Sizilien“ wurde 2003 an den Städtischen Bühnen Köln uraufgeführt.

Das Jahr 2004 brachte u. a. die Uraufführungen zweier Frühlingslieder, der 5. Sinfonie durch die Münchener Sinfoniker, des Hölderlin-Liedzyklus Scardanelli-Gesänge und von Vier Orchesterstücken durch die Duisburger Sinfoniker. Derzeit arbeitet Manfred Trojahn an Kompositionsaufträgen für die Salzburger Festspiele (Uraufführung August 2006) und für den Südwestrundfunk Stuttgart.

Nicht zu Ende geführt hat Manfred Trojahn das Projekt einer Merlin-Oper nach dem gleichnamigen Schauspiel von Tankred Dorst (Uraufführung des Schauspiels 1981 in Düsseldorf). In Zusammenarbeit mit dem Autor sollte die Oper bis zum Jahre 1994 für die Uraufführung an der Staatsoper Unter den Linden Berlin fertig gestellt sein.

Nach siebenjähriger Arbeit verwarf der Komponist im Jahre 1997 das Projekt, für das er schon rund 300 Seiten fertig komponiert hatte. Teile seiner Arbeit für die Merlin-Oper verwendete Manfred Trojahn (zum Teil schon während der Arbeit an dem Opernstoff) für andere Kompositionen, z. B. für seine 4. Sinfonie oder das „Cornische Nachtlid“. Der 1995/1996 als Beginn der Oper abgeschlossene Prolog wurde 2006 bei Bärenreiter Basel gedruckt und kommt als selbstständiges Werk Mitte September 2006 in Düsseldorf zur Uraufführung.

Die Musik Manfred Trojahns wurde Mitte der 70er Jahre der „Neuen Einfachheit“ zugerechnet. Später entstanden Kompositionen, die sich (wie der Komponist selbst berichtet) mit der Klangwelt Gustav Mahlers oder den frühen Sinfonien Hans Werner Henzes auseinander setzten. Die Kritik meinte auch Einflüsse von z. B. Berg, Ravel und Strawinsky in Trojahns Werken erkennen zu können.

Seit den Anfängen im Jahre 1972 war Manfred Trojahn immer auch als Dirigent tätig. Er ist ständiger Gastdirigent des Ensembles Philharmonie des Philharmonischen Staatsorchester Hamburg. Auf Einladung arbeitete er u.a. zusammen mit den Bamberger Sinfoniker, den Bläsern der Berliner Philharmoniker, dem Deutschen Sym-

phonie-Orchester Berlin, dem Radio-Symphonie-Orchester Berlin, der Kammerharmonie der Staatskapelle Berlin, der Radio-Philharmonie Hannover, den Düsseldorf Symphonikern dem Symphonieorchester des Staatstheaters Kassel, dem Gürzenich Orchester Köln, dem Symphonieorchester des Mitteldeutschen Rundfunks Leipzig. 2005 gab Manfred Trojahn sein Regiedebüt mit seiner Oper „Limonen aus Sizilien“ im Würzburg.

Eine gute Annäherung an den Menschen und Komponisten bietet das Buch „Manfred Trojahn, Schriften zur Musik, herausgegeben von Hans-Joachim Wagner“, erschienen 2006 im Stroemfeld Verlag, Frankfurt a.M. und Basel. Es enthält veröffentlichte eigene Texte und Interviews zu Kompositionen.

Die Komposition „Merlin-Prolog“ von Manfred Trojahn

Manfred Trojahn schrieb im August 1992 über das Merlin -Projekt: „Die Oper wird den Titel ‚Das wüste Land‘ tragen und basiert auf dem Stück ‚Merlin oder Das wüste Land‘ von Tankred Dorst, der auch das Libretto verfassen wird.“

In seinem 1981 in Düsseldorf uraufgeführten Schauspiel „Merlin oder Das wüste Land“ erzählt der Autor Tankred Dorst keltische Sagen und mittelalterliche Helden- und Rittersagen mit Bezügen zum 19. und 20. Jahrhundert neu.

Vorzeit und Zukunft, Vergangenheit und Gegenwart durchdringen sich zu einem großen Welttheater über Fortschrittsglauben und die Utopie einer besseren Welt, die an der Unzuläng

lichkeit der Menschen, insbesondere an Unmoral und Aggression, scheitert. Christus hat die heidnischen Götter vertrieben. Der Teufel erscheint und setzt mit einer Riesin seinen erwachsen geborenen Sohn Merlin in die Welt mit dem Auftrag, „die Menschen zum Bösen zu befreien“. Merlin ist aber gleichzeitig der Sohn einer „frommen Frau“. Ihm sind dadurch auch „fromme Gefühle in die Seele gelegt worden“.

Merlin entzieht sich seinem Vater, dem Teufel. Gleichwohl handelt er nach seinem Auftrag, wissend, dass alles ein schreckliches Ende nehmen muss. Er veranlasst König Artus, eine ritterliche Tafelrunde zu gründen, die eine neue Ordnung der Gerechtigkeit, der Gleichheit und des Friedens herbeiführen soll. Und nun läuft das für zwei Abende konzipierte Stück in siebenundneunzig Bildern mit rund sechzig Einzelrollen sowie zusätzlich Geistern, Dämonen, Waldgeistern und einhundert Frauen in Klingsors Turm. Die Tafelrunde endet in einem blutigen Gemetzel. Die heidnischen Götter, die Christus vertrieben hatte, kehren zurück. Merlin wendet sich von der menschlichen Geschichte ab.

Trotz seiner Monumentalität ist das Werk - zum Teil in Bearbeitungen für einen Abend - mehr als sechzigmal im In- und Ausland inszeniert worden. Damit gehört es zu den „meistgespielten Stücken des meistgespielten deutschen Dramatikers“.

Bedenkt man die Vielzahl der Gestalten und Geschichten in diesem Stück, kann eigentlich eine Umsetzung in eine Oper schon von der Textseite her nur scheitern. So ist auch die Kompositionsweise Trojahns, der in der Schaffenphase an der Oper ein-

zelne Themenkreise des Schauspiels wie aus einem Steinbruch herausbrach, um darüber selbständige Werke zu komponieren, ein Tribut an das „seltsame grandiose Panoptikum“.

Hinweise Manfred Trojahns zum Merlin-Prolog

Gerne hätten wir mit Manfred Trojahn ein persönliches Interview zu dem jetzt zur Uraufführung kommenden Werk geführt. Er konnte aber aus voll nachvollziehbaren terminlichen Gründen vor Redaktionsschluss dafür nicht zur Verfügung stehen. Am 18.06.2006 erreichte die Absage Trojahns unsere Redaktion in einer E-Mail, in der er gleichzeitig wichtige und hilfreiche Hinweise auf Informationen zu dem Merlin-Komplex gab, die wir fundamental für diesen Beitrag verwenden konnten. Einige Zeilen von Manfred Trojahn aus dieser E-Mail erscheinen uns so grundlegend, dass wir sie hier im Wortlaut zitieren wollen:

„...Wichtig ist es, bei dem Prolog darauf hinzuweisen, dass die (in dem Schauspiel „Merlin“ –Anmerkung der Redaktion-) vorgestellte Utopie einer quasi demokratischen Gesellschaft der Tafelrunde durch ihre eigenen Konstruktionsfehler im Laufe des Stückes zerstört wird. Der sehr dunkle Schluss des Stückes muss mit dem Prolog immer zusammen gesehen werden, will man nicht einem fast naiven Positivismus Raum geben.

Ich habe auch aus diesen Gründen gezögert, den Prolog zu veröffentlichen, und denke nun, dass die Kenntnis des Stückes und das Wissen um

dessen desaströsen Schluss sicher eine wichtige Voraussetzung dafür ist zu begreifen, was im Prolog erzählt wird.“

Inhalt des Merlin-Prologs

Im Merlin-Prolog treten auf:

Der Geist der Unterwelt, Tenor,
begleitet von fünf Sopranstimmen
Der Teufel, Bass
Merlin, Bariton
Gemischter Chor: Dämonen
Frauenchor und vier solistische
Frauenstimmen: Engel im Weltall
Die schwangere Hanne, Sprecher.

Folgender Inhalt wird dargestellt:

Ein Schwarm heidnischer Dämonen tritt aus den Wäldern hervor. Die Erde verdunkelt sich bei der Ankunft des Teufels. Die schwangere Hanne gebiert den erwachsenen Merlin.

Der Teufel gibt Merlin seinen Auftrag. Merlin entzieht sich dem Teufel in dem er betend einen Baum besteigt. Der Teufel verschwindet. König Artus und die Könige und Ritter der Tafelrunde tauchen aus der Tiefe der Zeit am glitzernden Sternenhimmel auf: Es singt der Chor der Engel im Weltall. Merlins Werk beginnt.

Wir verzichten hier auf genaue Textangaben und einen musikalischen Befund. In dieser Beziehung wollen wir dem Einführungstext im Programmheft der Düsseldorfer Symphoniker nicht vorgreifen.

Es erwartet uns ein interessantes Konzert.

(Aus: Tankred Dorst, Merlin, 96. Szene)

König Artus: Was hat das Meer gesagt?

Sir Kay: Jetzt hab ichs reingeworfen, König. Ein weißer Arm hat sich aus dem Meer gereckt und hat es gepackt.

König Artus: Jetzt ist die Zeit gekommen, wo du mich verlassen musst. Du musst fortgehen, Kay!

Sir Kay: Ich mach mich doch nicht einfach aus dem Staub, König. Ich lass dich doch nicht hier liegen.

König Artus: Du musst fortgehen, Kay!

Sir Kay: Wo soll ich denn hin?

König Artus: Gibt ihm keine Antwort.

Sir Kay: Ich weiss doch nicht, wo ich hin soll. Du kannst mich doch nicht einfach wegschicken!

König Artus: Steht auf, geht auf das Meer zu.

Sir Kay: Wir waren doch so lange zusammen.... Schon immer.... Das geht doch nicht.... Wo soll ich denn hin!.... Sag doch....! Was soll ich denn machen, verdammt noch mal!.... Was wird denn aus mir?

Im Morgengrauen erscheint nun eine schwarze venezianische Barke, blumengeschmückt, darin stehen drei schöne Königinnen, Morgane le Fay, Morgause, Genevra. Sie steigen aus und gehen zu König Artus. Sie führen den Sterbenden zu der Gondel, sie betten ihn dort und rudern mit ihm davon über das dunkle Meer, nach Avalon.

Die heidnischen Götter kehren zurück. Sie streichen um das Schlachtfeld.

Quellen:

- Meyers Taschenlexikon Musik, Mannheim, 84
- Stichwort Manfred Trojahn auf der Webseite www.baaerenreiter.com
- Manfred Trojahn, Schriften zur Musik/hrsg. von Hans-Joachim Wagner, Stroemfeld Verlag, Frankfurt a.M. und Basel, 2006
- Orchesterpartitur und Klavierauszug Manfred Trojahn, Merlin-Prolog für Solisten, Chor und großes Orchester, 1995/1996, BA 7755a, Bärenreiter Verlag, Basel, 2006
- Tankred Dorst, Merlin Werkausgabe 2, Suhrkamp Verlag, Frankfurt a. M., 1985
- Bertelsmann Schauspielführer, Hrsg. Klaus Völker, Bertelsmann Lexikon Verlag, Gütersloh/München, 1992
- Div. Webseiten mit Hilfe einer Suchmaschine unter dem Stichwort: Merlin oder Das wüste Land
- Konzertkalender 2006/2007 der Tonhalle Düsseldorf

Das Portrait: Romely Pfund

Die Generalmusikdirektorin der Bergischen Symphoniker - vorgestellt von Georg Lauer

**„1.12.2006, Freitag 20:00 Uhr
Düsseldorfer Symphoniker
Städtischer Musikverein
zu Düsseldorf
Marieddy Rossetto, Leitung
Simone Kermes, Sopran
Annette Markert, Alt
Marcus Ullmann, Tenor
Georg Zeppenfeld, Bass
Romely Pfund, Dirigent
Mozart: Requiem“**

So liest man derzeit die Internet-Ankündigung und die Saisonvorschau 2006/2007 der Tonhalle für das Konzert am 1. Dezember, bei dem der Städtische Musikverein zum Ende des Mozartjahres mitwirkt. Sicherlich wissen viele, die diese Ankündigung lesen, dass der Dirigent des Abends nicht männlich, sondern die Generalmusikdirektorin (GMD) der Bergischen Symphoniker aus Remscheid ist.

Aber Hand aufs Herz, liebe Leserin, lieber Leser, haben auch Sie schon eine detaillierte Vorstellung von der Frau, die schon seit 1998 als erste weibliche GMD (Gesamt-)Deutschlands diese herausgehobene Position bekleidet und diese auch so erfolgreich ausfüllt, dass sie ihren Vertrag mit der Stadt Remscheid im Mai 2006 um weitere drei Jahre verlängerte? Schauen Sie sich also diese Dirigentinnenkarriere im Folgenden ruhig etwas genauer an!

Bereits 1987, damals war Romely Pfund gerade 32 Jahre alt, war der dynamisch aufstrebenden Dirigentin



Romely Pfund

Foto Internet

die Leitung der Neubrandenburger Philharmonie übertragen worden, die sie dann seit 1993 in der Doppelfunktion als GMD und als Intendantin ausübte.

Für diese Aufgabe hatte sie sich u.a. als Preisträgerin des Dirigierwettbewerbs in Genf und als Teilnehmerin am prestigeträchtigen Dirigentenkurs in Tanglewood/USA empfohlen. Kurt Masur hatte schon früh ihr Talent erkannt und ihr die Fahrkarte für diese Auslandsreise besorgt (und bezahlt!). Dadurch kamen auch Begegnungen mit Persönlichkeiten wie Leonhard Bernstein, Seiji Ozawa oder Gennadi Roshdestwenski zu Stande.

Der Neubrandenburger Zeit als GMD waren bereits Engagements am

Theater der Altmark Stendal und am Landestheater Dessau vorausgegangen, wo sie - unmittelbar nach Abschluss ihres Musikstudiums - von 1979 bis 1984 bzw. bis 1987 als Kapellmeisterin arbeitete.

Romely Pfund studierte die Fächer Dirigieren, Klavier und Schlagzeug von 1974 bis 1979 an der Musikhochschule ihrer Heimatstadt Dresden. Ihr Lehrer Prof. Rudolf Neuhaus, damaliger GMD und Dresdner Staatsoperkapellmeister, riet ihr eindringlich, schon neben dem Studium praktische Erfahrungen zu sammeln.

Diesen Rat beherzigend erwarb sie schon früh Dirigierpraxis als Chordirektorin und Kapellmeisterin am Theater der Altmark in Stendal und noch davor als Assistentin des Philharmonischen Chores Dresden. Als sie dort die Choreinstudierung für die Glagolithische Messe von Leoš Janáček übernahm, war sie erst im dritten Semester. Schon damals erntete sie hohes Lob von Kritik und Publikum und von Hartmut Hähnchen, der die Aufführung leitete.

Schulzeit und Kindheit erlebte die zielstrebige junge Frau in ihrer Geburtsstadt Dresden, wo ihr die musikalische Laufbahn fast in die Wiege gelegt wurde: ihr Vater spielte Geige und ihre Mutter war Ballettmeisterin.

Die für Ihre Entwicklung zur Dirigentin so wichtige Studienzeit und die Anfänge Ihres beruflichen Werdeganges beschreibt **Romely Pfund** selbst so:

Dirigentin werden wollte ich von Beginn meines Musikstudiums an: schon im ersten Semester gab es Chordirigieren bei Friedbert Pflüger, das war der Chordirektor der Sächsischen Staatsoper. Ab dem zweiten Jahr hatten wir dann Orchesterdirigieren, und da war mein Lehrer Prof. Rudolf Neuhaus. Er hat mich in besonderer Weise dazu angehalten, schon in den ersten Semestern Dirigierpraxis zu erwerben.

In dieser Zeit gab es die Möglichkeit, bei Wettbewerben vorzudirigieren. In der ständigen Jury saßen alle namhaften Dirigenten des Landes, z.B. Heinz Rögner vom Rundfunksinfonieorchester Berlin, Rolf Reuter, damals GMD in Leipzig, oder Wolf-Dieter Hauschild, Leiter des Rundfunkchors Berlin, den Vorsitz hatte Kurt Masur. Bei diesen Wettbewerben lernte ich so hervorragende Orchester wie die Hallesche Philharmonie, das Händelfestspielorchester oder das große Rundfunkorchester Berlin mit Robert Hanell kennen.

Es war ja damals nicht so, dass jeder hinfahren konnte, wohin er wollte, und so wurde die Teilnahme an Wettbewerben im Ausland, z.B. in Genf oder gar Boston, als Auszeichnung in Aussicht gestellt!

Trotz dieser Reisebeschränkungen ist mir diese frühe Zeit der praktischen Tätigkeit, in der ich mit so vielen hervorragenden Dirigenten zusammentraf, positiv in Erinnerung geblieben.

Meine Zeit als Chefdirigentin der Neubrandenburger Philharmonie war für mich und meine Entwicklung besonders wertvoll: ich war ja nicht nur für die musikalische Arbeit des Or-

chesters zuständig, als GMD oblagen mir auch die strategische Ausrichtung für die Konzertplanung, die Pflege der Kontakte zu Agenturen und Solisten und nicht zuletzt zu den musikbegeisterten Bürgern.

Auf der Homepage von Frau Pfund kann man im Detail nachlesen, welche Orchester sie seitdem geleitet hat. Da findet man u.a. aufgelistet: in Leipzig Gewandhausorchester und MDR-Sinfonieorchester; in Berlin Rundfunk-sinfonieorchester, Deutsches Symphonieorchester und Orchester der Komischen Oper; Dresdener Philharmoniker, Münchner Symphoniker, Boston Symphony Orchestra, Baltimore Symphony Orchestra, Rundfunk-sinfonieorchester Prag, und - last not least - die Düsseldorfer Symphoniker.

Romely Pfund: *Meine erste Zusammenarbeit mit den Düsseldorfer Symphonikern hatte ich bei einer Ballettproduktion in der Deutschen Oper am Rhein mit Igor Strawinskys „Le Sacre du Printemps“ und „Petruschka“. Ich hatte Sacre kurz zuvor mit den Bergischen Symphonikern aufgeführt, weshalb die Zusammenarbeit wohl auch zu Stande kam, als man für die beiden Düsseldorfer Vorstellungen einen musikalischen Leiter suchte.*

Fürs Orchester sind diese beiden Kompositionen große Herausforderungen, die jeder Dirigent sehr gerne dirigiert. Es waren zwei wunderbare Ballettabende, und das Orchester hat wirklich toll gespielt. Nach dieser sehr schönen Erfahrung für mich und der guten Zusammenarbeit mit dem Orchester hatte ich mir immer eine Fortsetzung gewünscht.

Ich wusste auch, dass Frau van Hazebrouck schon darüber nachgedacht hatte, wie man diese Zusammenarbeit fortsetzen könnte. Dann habe ich natürlich auch einen persönlichen Kontakt zu Frau Rossetto, - sie war übrigens auch bei den Bergischen Symphonikern und hat ganz persönlich zusätzlich zu ihrer Arbeit als Chorleiterin Erfahrung mit einem Profiorchester gesammelt - , insofern kenne ich sie auch von daher sehr gut, und so ist letztlich ein neuerliches Engagement in Düsseldorf zu Stande gekommen, und das führt uns nun zum 1. Dezember mit dem Musikverein und Mozarts Requiem zusammen!

Dieses Werk habe ich bereits in der Beyerfassung dirigiert. Derzeit beschäftige ich mich mit der Fassung von Robert Levin, der das Requiem in den 90iger Jahren mit großem Erfolg neu rekonstruiert hatte. Am Ende des Mozartjahres wäre diese seltener aufgeführte Requiemform sicher interessant für Düsseldorf. Aber entschieden habe ich mich noch nicht.

Im weiteren Verlauf des Gesprächs ging Frau Pfund auf die Frage ein, warum es so viele Musikerinnen gibt, die ein Orchesterinstrument erlernen, aber nur so wenige, die Dirigentin werden:

Als Dirigent muß man einiges aushalten können. Auch die Lebensplanung ist für eine Dirigentin mit Familienambitionen schwieriger als für einen Mann. Die Ausbildungszeiten sind in Deutschland sehr lang. Eine gute Orchestermusikerin hat die Chance, sofort in ein Spitzenorchester zu kom-

men, vielleicht auch eine Babypause einzulegen. Als Dirigentin bin ich nach dem Studienabschluss immer noch Anfängerin, ich brauche das Orchester zunächst einmal, um zu lernen, und wenn ich dann aussteige, bin ich weg vom Fenster. In meiner persönlichen Lebensplanung habe ich meine ersten beruflichen Schritte bereits mit 21 Jahren gemacht. Als ich dann mit 35 Jahren heiratete und zwei Kinder bekam, da war ich schon Chef und hatte mir einen Namen erarbeitet.

Der abschließende Fragenkomplex drehte sich um das Erarbeiten einer Partitur, ob es Vorbilder für eine Interpretation gibt und wie man seine musikalischen Vorstellungen auf das Orchester überträgt:

Mein Partiturstudium unterscheidet sich kaum von dem eines Musikers, nur dass eben viele Stimmen zu studieren sind. Ich schaue mir den Notentext an und versuche, mir den Klang vorzustellen. Manchmal nehme ich das Klavier zu Hilfe oder singe mir Stellen vor, meistens arbeite ich aber mit der Vorstellung im Kopf. Mit dem erarbeiteten Plan trete ich dann vor das Orchester und muss jetzt als Musiker den Weg finden, meine Vorstellung auf die anderen Musiker zu übertragen. Das ist ein komplexer Vorgang! Dazu braucht man eine gewisse Begabung, aber es ist einfach auch viel Erfahrung und Arbeit. Dieser Erfahrungsprozess, - dass man also lernt, wenn ich das und das will, muss ich das so und so tun, - der geht über viele Jahre.

In der Probe geht das etwa so: Ich analysiere das Gehörte. Entspricht das

meinen Vorstellungen? Wenn nicht, warum? Woran liegt es und wie kann ich es ändern? Das ist ein unglaublich komplexer Prozess.

Man hat natürlich, wenn man viele Jahre in dem Beruf arbeitet, schon eine gewisse Vorstellung, was vom Orchester kommt. Ich ahne schon, was möglicherweise angeboten wird, und habe schon vorher Strategien, wie ich darauf reagieren kann. Aber es gibt immer tausend Überraschungen, und ich weiß niemals, wie eine Probe läuft. Auch bei einem Konzert, weiß man niemals, wie es abläuft, und das ist ja das Schöne an meinem Beruf!

Man braucht als Dirigent mehrere Vorbilder: Neuhaus war für mich ein großes Vorbild, was diesen praktischen Ansatz betraf, dass mir also immer klar war, ich brauche Praxis als Dirigent. Bis heute habe ich über 2000 Aufführungen einstudiert und geleitet.

Nun bin ich aber auch ein sehr neugieriger Mensch: Und da gibt es für mich nichts Spannenderes, als in eine Orchesterprobe zu gehen und zu beobachten, wie dieses Zusammenspiel zwischen Musikern und Dirigent funktioniert.

Dabei treffe ich auf sehr viele Vorbilder, z.B. ist Prof. Hauschild mehrfach hier bei uns gewesen: er ist für mich ein Vorbild z. B. dafür, wie ich durch konsequente Arbeit - auch strenge Arbeit - viel aus den Musikern heraus hole: Wie kriege ich es also hin, dass diese Grenze, bei der man sagt, es ist jetzt schon ganz nett, überschritten wird, dass man sagt, Leute es geht aber besser! Das ist für mich ein Vorbild!

Dabei müssen die Musiker sehen, derjenige da vorne brennt für was, der will etwas, dann sind sie auch schon mal bereit einen Schritt mit zu gehen. Ab und an muss man auch schon mal einen Musiker, der sagt, das reicht mir jetzt, ganz speziell motivieren: guck mal, ich stell mir das so vor, das ist noch langweilig oder es entspricht noch nicht dem, was ich da herausgelesen habe. Manchmal muss man dann sogar streng sein und sagen: Also so geht's nicht, damit bin ich noch nicht einverstanden!

Dabei geht es weniger um technische Fertigkeiten, sondern um den musikalischen Ausdruck oder um besondere Feinheiten im Klang. Auch hier finde ich Vorbilder!

So haben wir z. B. mehrfach Werner Erhardt bei uns im Bergischen Land gehabt, den langjährigen Leiter von Concerto Köln, der unseren Musikern die Aufführungspraxis Alter Musik erläutert. Das Ergebnis ist immer wieder überraschend und bringt viel für uns alle. Fragen der Artikulation werden sehr sorgfältig behandelt, alles klingt viel durchsichtiger, sprechender und man spürt einfach genau, wo die Musik hin will. Da höre ich sehr gerne zu, wenn es Leuten mit besonderer Erfahrung auf diesem Gebiet gelingt, bei meinen Musikern die Vorstellung zu wecken, wie man dahin kommt. Auf diesem Weg möchten wir gern weiter kommen, das ist so eine Strecke, auf die wir uns konzentrieren. Wir werden uns also immer wieder Musiker einladen, die auf diesem Gebiet Vorbilder sind.

Bei der Wiederbegegnung mit den Düsseldorfer Symphonikern im Dezember - leider für nur ein Konzert - wird Frau Pfund vielleicht auch von den neuen Erfahrungen mit der alten Aufführungspraxis etwas einbringen können. Die ausführlichen Vorbereitungen für das Mozart-Konzert laufen jedenfalls, ein sehr gutes Solistenquartett steht bereit und die Klavierprobe für die erste Begegnung mit dem Chor ist terminiert!

Wer seine Vorfreude auf die Begegnung mit der Generalmusikdirektorin der Bergischen Symphoniker noch steigern möchte, dem sei über www.bergischesymphoniker.de der Internetblick auf das Programm der neuen Saison 2006/2007 empfohlen, besser noch direkt ein Konzertbesuch in Remscheid oder Solingen. Schließlich wurden Orchester und Leiterin 2001 vom Deutschen Musikverlegerverband mit dem Preis für das "Beste Konzertprogramm" ausgezeichnet!



Romely Pfund

Foto Internet

Selten gehörte Chorwerke: D. Schostakowitsch

zum 100. Geburtstag Besprechung der chorsinfonischen Werke von Thomas Ostermann



Dmitri Schostakowitsch

Foto Internet

2006 ist nicht nur Mozartjahr. Auch andere Komponisten haben in diesem Jahr einen runden Geburtstag. Zu ihnen gehört auch Dimitri Schostakowitsch (1906-1975), dessen Geburtstag sich am 25. September diesen Jahres zum 100. Mal jährt.

Dimitri Schostakowitsch wurde am 25. September 1906 in Sankt Petersburg als zweites Kind von Dmitri Boleslawowitsch Schostakowitsch, und der Pianistin Sofia Wassiljewna Kokoulina geboren. Trotz der musikalischen Tradition in der Familie interessierte sich der Sohn zunächst kaum für Musik, die Mutter konnte sein Interesse aber bald auf das Klavier lenken. Am Konservatorium in St. Petersburg erhielt er dann Klavierunterricht bei Leonid Nikolajew und studierte Kompositionslehre bei Maximilian Steinberg. Vom damaligen Konservatoriumsdirektor Alexander Glasunow ge-

fördert, der das Potential von Dmitri schon früh erkannte und dem jungen Musiker auch finanziell unter die Arme griff, erhielt er eine fundierte musikalische Ausbildung, die er 1925 mit nur 19 Jahren am Konservatorium mit seiner 1. Sinfonie in f-Moll abschloss.

Dmitri Schostakowitsch setzte sich als Komponist mit verschiedenen zeitgenössischen Musikrichtungen wie dem Futurismus, der Atonalität und dem Symbolismus auseinander, formte jedoch seine eigene Musiksprache als Mischung aus Konvention und Revolution, die sich auf ein fundiertes kompositorisches Handwerk gründete und auch heute noch durch fantasievolle Instrumentierungen und moderne Melodik und Harmonik besticht. Inspiriert wurde er durch die Werke zeitgenössischer Komponisten wie Igor Strawinsky und Sergej Prokofjew, aber vor allem Gustav Mahler.

Schostakowitsch' Werkliste ist mit einer Opuszahl von 147 recht beachtlich. Vor allem im Bereich der Schauspiel- und Filmmusik hat er von 1929 bis 1971 mit 47 Werken u.a. zu „Hamlet“ und „König Lear“ ein umfangreiches Oeuvre hinterlassen. Aber auch im Bereich der Chorsinfonik hat Schostakowitsch von kompositorischer Anlage und politischer Richtung ganz unterschiedliche Werke hinterlassen. Neben der bekannten -und vom Städtischen Musikverein zu Düsseldorf auf CD eingespielten- Sinfonie Nr.13 b-Moll „Babi Jar“ op.113 für Männerchor und Orchester, die er 1962 komponierte sind andere Werke auch aufgrund

ihrer politischen Prägung heute nur noch selten im Konzertsaal anzutreffen.

Als sein erstes Chorwerk komponierte Schostakowitsch 1921/22 die „Zwei Fabeln nach Krylow für Mezzosopran, Frauenchor und Orchester, welches allerdings erst 1977 uraufgeführt wurde. Beiden Fabeln „Die Grille und die Ameise“ und „Der Esel und die Nachtigall“ begegnet man in der heutigen Konzertlandschaft zumeist in der vom Komponisten bearbeiteten Version für Sopranstimme und Klavierbegleitung.

Die Sinfonien Nr.2 H-Dur op.14 ("An den Oktober") und Nr.3 Es-Dur op.20 ("Der 1.Mai") – beide für Chor und Orchester, sind angesichts der Agitationstexte in den Finalen gern als Belege für angebliche sozialistische Neigungen des damals 20-Jährigen herangezogen werden, stellen aber angesichts von Todeslisten, Verhaftungen und Erschießungen auch von Freunden den einzig möglichen musikalischen Weg des Komponisten dar. An vielen Stellen dieser Werke hat Schostakowitsch dann auch eine Mischung aus Spott, Sarkasmus und Kritik an den politischen und gesellschaftlichen Zuständen versteckt.

Der „Poem an die Heimat op.74“ enthält Arrangements auf verschiedene Revolutionslieder und war als Patriotische Kantate für Mezzosopran, Tenor, 2 Baritone, Baß, Chor und Orchester ursprünglich für den 30. Geburtstag der Oktober-Revolution 1947 komponiert worden, wurde aber bei den Feierlichkeiten nicht aufgeführt. Ein anderes Auftragswerk ist die Kantate op.90 „Über unserer Heimat

strahlt die Sonne“, die Schostakowitsch 1952 anlässlich des .XIX. Parteitag der KpdSU für Kinderchor, Chor und Orchester komponierte. Beide Werke dienten als „Teil eines Tributs, der zu entrichten war“. „Man musste“, so Schostakowitschs Sohn Maxim „eben bestimmte Auftragswerke schreiben. Danach hatte Schostakowitsch die Möglichkeit, das zu komponieren, was er wirklich wollte.“

Das mit dem Stalinpreis ausgezeichnete Oratorium „Das Lied von den Wäldern“ op.81 nach J. Dolmatowski für Tenor, Baß, Kinderchor, Chor und Orchester entstand 1949 und würdigt das Auferstehungsprogramm des „großen Gärtners“ Stalin. Mit den Stilmitteln der heimischen Folklore traf das Werk den Nerv der Volksseele und kam bei den breiten Massen gut an. Dabei wurde die Autorschaft Schostakowitsch von Musikwissenschaftlern gelegentlich angezweifelt, weil die Handschrift nicht sein Stil sei. Schostakowitsch hat sich nicht beeilt zu widersprechen.

Die „Hinrichtung des Stepan Rasin“ op. 119 basiert auf der historischen Person des Hauptmanns Stepan Rasin, der als Beschützer der Unterdrückten galt und 1671 einen Kosakenaufstand am Don und an der unteren Wolga anführte und nach dessen Niederschlagung im selben Jahr hingerichtet wurde. Nach seinem Tod wurde dieser Hauptmann als Volksheld verherrlicht. Ein Text über diesen Aufstand von Jewgeni Jewtuschenkos, der auch die Texte für die Babi Yar-

Sinfonie lieferte, diente Schostakowitsch als Basis für dieses vokalsinfo-

nisches Poem für Baß, Chor und Orchester, das er 1964 vollendete. Kurz nach der Uraufführung wurde das Werk vom Russischen Komponistenverband preisgekrönt und erhielt 1968 den Russischen Staatspreis.

Eine von Schostakowitsch' Kompositionen für gemischten Chor ist die 1948 entstandene satirische Kantate „Antiformalistischer Rajok“ für Vorleser, 4 Bässe und gemischten Chor mit Klavierbegleitung, in der Schostakowitsch das nach dem Kulturattaché Andrei Alexandrowitsch Schdanow benannte Dekret zum Kampf gegen den musikalischen "Formalismus" aufgreift, welches Schostakowitsch und andere führende sowjetische Komponisten in deren künstlerischer Freiheit maximal getroffen hatte. Vorgeworfen wurden seiner Musik „formalistische Perversionen und antidemokratische Tendenzen“. In den nächsten fünf Jahren bis zu Stalins Tod im Jahr 1953 komponierte Schostakowitsch „ernste Musik“ ausschließlich für die Schublade oder für gelegentliche Aufführungen im privaten Kreis. Dies trifft auch für diese Komposition zu, die erstmals 1989 aufgeführt wurde.

1966 erlitt Schostakowitsch einen ersten Herzinfarkt, 5 Jahre später einen zweiten. 1967 brach sich Schostakowitsch ein Bein und blieb gehbehindert. Von da an verbrachte er jedes Jahr einige Monate in Krankenhäusern und Pflegeheimen. In den letzten Lebensjahren, ist in Schostakowitschs Schaffen eine deutliche Reduktion der Mittel und Konzentration des Ausdrucks zu beobachten, zudem erfährt seine Musik eine deutliche Schärfung

der Harmonik. Schostakowitsch starb am 9. August 1975 an einem erneuten Herzinfarkt. Er war ein Meister der stillen Andeutung und der introvertierten Ironie.

Veranstaltungshinweis

Aus Anlass des 100. Geburtstags veranstaltet die Tonhalle Düsseldorf vom 22. bis 25. September 2006 ein Schostakowitsch-Fest, in dessen Verlauf neben einer Reihe von Kammermusikwerken am 23.09.2006 auch die hier vorgestellt „Rajok-Kantate“ zu hören sein wird.

Schumann-Häuser und Gesellschaften:

Robert-Schumann-Haus Zwickau

Hauptmarkt 5
08009 Zwickau / Tel. 0375/215269
www.robert-schumann-haus.de
Öffnungszeiten:
Di.-Fr. 10.00 – 17.00 Uhr
Sa. –So. 13.00 bis 17.00 Uhr.

Schumannhaus Bonn

Sebastianstr. 182
53115 Bonn / Tel. 0228 / 77 36 56
www.schumannhaus-bonn.de
Öffnungszeiten: Mo, Mi, Do, Fr:
11.00-13.30 und 15.00-18.00

Robert-Schumann-Gesellschaft e. V. Düsseldorf, Bilkerstr. 15 (ehemaliges Wohnhaus der Schumanns), 40213 Düsseldorf / Tel.:0211/133240
<http://members.aol.com/schumannga/gesell.htm> oder über link von:
www.musikverein-duesseldorf.de

„*Neue Chorszene(n)*“ in Frankreich

ein kulturpolitischer Blick auf unser Nachbarland

von Erich Gelf

Erich Gelf, langjähriger Musikvereins-schatzmeister und frankophiler Kenner unseres Nachbarlandes gibt mit seinem Beitrag aus der Sicht des Städtischen Musikvereins einen miterlebten Einblick in die Entwicklung der Kulturszene Frankreichs - und hält am Schluss noch eine erstaunlichen Pointe bereit. Im Hinblick auf die anstehende Konzertreise des Städtischen Musikvereins nach Metz und Verdun Ende Oktober 2006 gewinnt der Beitrag zusätzlich an Aktualität.

Über die Kulturszene in Frankreich herrscht hierzulande bei Vielen das Vorurteil, der zentralistische Staat handle auf diesem Gebiete immer noch nach dem Prinzip: zuerst kommt die Hauptstadt Paris und dann - unter ferner liefen - das übrige Land: die "Provinz".

Wegen der seit Jahrzehnten wachsenden sog. Dezentralisierung in vielen Bereichen des öffentlichen Lebens trifft dies jedoch längst nicht mehr zu. Paris versucht zwar immer noch mit einigem Erfolg, das Beste aus Kunst und Kultur des Landes zu bieten und an sich zu binden. Aber die „Provinz“ hat gerade auf kulturellem Gebiete inzwischen Einiges aufzuweisen, was Paris über treffen kann.

Ein Auftritt in einem Mittelpunktort einer Region ist deshalb längst keine zweitrangige Verpflichtung mehr. Die Hauptstadt hilft sich dadurch, dass sie die besten Produktionen aus dem ganzen Land zu Gastspielen in ihre „ambulanten“ Konzert- und Opernhäuser (Théâtre Musicale de Paris Chatelet/

Théâtre des Champs-Élysées) und in große Kirchen (St. Roch, St. Eustache, Madeleine, St. Denis u.a.) verpflichtet.

Die Entwicklung in Frankreich zur Dezentralisierung

Bis zum Ende der 1950er Jahre gewann der ausländische Betrachter allerdings den Eindruck, ganz Frankreich werde von Paris aus verwaltet. Tatsächlich war das ganze Verkehrswesen (Straße und Schiene) so angelegt, dass man - aus welcher Himmelsrichtung man auch reiste und wohin man wollte - immer zunächst über Paris musste. Fast alle Wirtschaftsgüter und alle landwirtschaftlichen und Fischereiprodukte wurden von Paris aus gehandelt und zum großen Teil auch zunächst dorthin geschafft. Als Beispiele: Die im burgundischen Morvan hergestellten Gießereierzeugnisse (Töpfe, Heizkörper aus Guß u.ä.) wurden nach Paris gebracht und von dort aus weiterverkauft. Der Ort Bercy in Paris bestand fast nur aus Lager- und Musterhäusern der Weinproduzenten aus allen Regionen Frankreichs. Und zu "Les Halles", dem berühmten "Bauch von Paris", wurde alles angeliefert, was es Gutes und Essbares vom Feld, aus dem Stall, aus den Gewässern und den Wäldern gab, um in Paris selbst verzehrt oder nach ganz Europa weitertransportiert zu werden. Die Kultur (Museen, Schauspiel, Oper, Ballett, Konzerte usw.) führte wenn es in anderen Städten so etwas überhaupt gab - ein Schattendasein neben Paris.

Nachdem sich Frankreich von der schweren Wirtschaftskrise der Nach-

kriegszeit deutlich erholt, die kostspieligen kriegerischen Auseinandersetzungen in seinen Oberseegebieten politisch beendet und verschiedene innenpolitische Krisen bewältigt hatte, kam seit Anfang der 1960er Jahre aus der französischen Provinz wieder stark der Ruf nach mehr Selbständigkeit und besserer Lebensqualität vor Ort. Die politische Klasse aller Couleur machte sich diese Bewegungen zu eigen, um Stimmen zu gewinnen. Man hatte überdies erkannt, dass die wirtschaftlichen und sozialen Aufgaben des Landes nicht in und mit Paris allein gelöst werden konnten. Die Ressourcen der Provinz sollten zum weiteren Aufschwung mit beitragen.

Für Frühjahr 1969 setzte Staatspräsident de Gaulle ein Referendum über die Dezentralisierung an. Da mit diesem Reformplan auch (oder eigentlich?) die Macht des Senates¹ gebrochen werden sollte, fiel der Volksentscheid am 28. April 1969 jedoch mit 53,1 % negativ aus. Charles de Gaulle, der durch die Unruhen des Vorjahres 1968 politisch stark geschwächt war, trat am nächsten Tag zurück und Georges Pompidou wurde im Juni 1969 zum neuen Staatspräsidenten gewählt. Die begonnene Politik der Stärkung der Regionen wurde in den folgenden zwölf Jahren der Regierung bürgerlicher Parteien (auch nach dem Tode Pompidous ab 1974 unter Staatspräsident Valéry Giscard d'Estaing) auf vielen Gebieten des wirtschaftlichen und öffentlichen Lebens im Prinzip vorangetrieben. Insbesondere die Verbesserung der Verkehrswege innerhalb Frankreichs (neue Autobahnen, neue Schienennetze mit Hochge-

schwindigkeitszügen -TGV-) schuf dafür gute Voraussetzungen.

In diesem Jahrzehnt kam es in der französischen Innenpolitik zu einer Rechts-Links-Polarisierung. Auch mit dem Wahlversprechen auf mehr Eigenverantwortung in den Regionen schafften die oppositionellen Sozialisten unter Francois Mitterand den Machtwechsel gegen das bürgerliche Lager bei der Präsidentenwahl im Frühjahr des Jahres 1981. Die Stärkung der Regionen gehörte dann auch zu dem ehrgeizigen Reformprogramm, das die sozialistisch geführte Regierung zu verwirklichen versuchte. Immerhin wurde am 2. März 1982 das Dezentralisierungsgesetz beschlossen. Die Überschätzung und Oberforderung der wirtschaftlichen Möglichkeiten Frankreichs zwangen zwar schon 1982/83 wie in den übrigen Industrieländern zum Obergang auf eine strenge Sparpolitik. Das dämpfte den Reformeifer zwar spürbar. An der Dezentralisierung wurde aber weitergearbeitet.

In der Folgezeit näherten sich die großen Parteien inhaltlich zunehmend einander an. So wurde auch nach dem neuerlichen Wechsel zu einer bürgerlichen Mehrheit in der Nationalversammlung 1988 2) 3) und dem - endgültig den Machtverlust der Sozialisten markierenden - Sieg Jacques Chiracs bei der Präsidentenwahl im Mai 1995 der eingeschlagene Weg der Dezentralisierung fortgesetzt. Wenn Frankreich auch wieder zentralistischer geführt wurde, blieb es doch bis heute bei den Grundsätzen der Dezentralisierung als einem neuen Bestandteil der französischen Innenpolitik. Der enger gewordene Finanzrahmen führte allerdings

zu einer Verringerung der Zuflüsse (eigentlich: Rückflüsse) von Finanzmitteln in die „Provinz“. Das machte Einschränkungen gegenüber der Zeit der Trendwende der frühen 1980er Jahre und den zehn bis zwölf folgenden Jahren erforderlich.

Aufschwung der Kultur in den Regionen Frankreichs seit 1969

Die Kultur in den Regionen erlebte durch den Dezentralisierungswillen seit 1969 einen starken Aufschwung. Die finanzielle Situation der kulturellen Einrichtungen in den Provinzhauptstädten verbesserte sich enorm. Davon profitierte auch und vor allem das Musikleben in Frankreich. Bestehende Institutionen wurden finanziell abgesichert, neue ins Leben gerufen. Es wurde auch neu gebaut. Alte Musikfestivals wurden qualitativ gesteigert, in vielen Regionen neue Festivals gegründet.

Neuerungen und Verbesserungen in der klassischen Musikszene kamen insbesondere auch durch eine gezielte Personalpolitik zu Stande. Durch die neuen finanziellen Möglichkeiten konnten für die musikalische Führungsebene überwiegend junge, hochqualifizierte Musiker (eine Musikerin ist mir leider nicht bekannt) dafür gewonnen werden, Leitungs- und Aufbauarbeit in der „Provinz“ zu übernehmen.

Der Städtische Musikverein zu Düsseldorf erlebt den kulturellen Aufschwung in Frankreich mit

Der Chor des Städtischen Musikvereins zu Düsseldorf hatte schon Mitte 1958 den Reigen seiner Auslandsreisen mit einer Konzertreise nach Paris

eröffnet. Unter den neuen Bedingungen der Dezentralisierung seit den frühen 1970er Jahren konnte er seine Reisen nach Frankreich intensivieren und über Paris hinaus in die nördlichen und südlichen Regionen des Landes ausdehnen. Die neuen Musikdirektoren in der französischen Provinz hatten zunächst die Qualität der Orchester durch das (nun finanziell mögliche) Engagement weiterer Musikerinnen und Musiker sowie durch intensive und zielstrebige Übungsarbeit mit den neuformierten Tonkörpern deutlich verbessert. Nun wollten sie auch die Orchesterwerke, bei denen ein großer leistungsfähiger Chor mitwirken musste, aufführen. Aber an solchen Chören herrschte in Frankreich - auch in Paris und nicht nur in der Provinz - Mangel. Das war die Zeit der Konzertreisen vieler deutscher Chöre nach Frankreich, insbesondere nach Paris, unter denen der Städtische Musikverein zu Düsseldorf aus vielen Gründen eine bevorzugte Stellung einnahm.

In Frankreich werden neue Konzertchöre gegründet

Die Abhängigkeit der Aufführung von Chorwerken von dem kostspieligen Engagement auswärtiger Gesangsensembles war für die neue Führungsriege der klassischen Musik in Frankreich auf Dauer unbefriedigend. An vielen Orten wurden nach englischem und deutschem Vorbild bei den Sinfonieorchestern professionelle Chordirektoren angestellt mit der Aufgabe, Konzertchöre aus den durchaus vorhandenen, in Kirchen- oder kleinen Privatchören erfahrenen, geübten und engagierten nicht beruflichen Sängerinnen und Sän-

Sängern zu gründen und weiter zu qualifizieren. Teilweise konnten im Gesang ausgebildete Kräfte als Aushilfen oder sogar festangestellt eingebunden werden. War die Bildung von unabhängigen Konzertchören bislang an das eigene Risiko einzelner für den Chorgesang engagierter Musikerinnen- und Musikerpersönlichkeiten gebunden, konnten jetzt auch freie Chöre bei entsprechender Leistung mit finanziell interessanten Engagements rechnen. Auf dieser Grundlage steigerte sich auch die Leistungsfähigkeit dieser Chöre und neue Chöre mit dieser Organisationsform konnten aufgrund der gegebenen Verdienstmöglichkeit für die Leitungsperson gegründet werden. Es bildete sich eine nationale Chorvereinigung: Le Club des Chorales, der die Chöre in allen organisatorischen und finanziellen Fragen unterstützt. Der "Club" führt auch Chortreffen und Fortbildungsveranstaltungen für Mitglieder und Chorleiter in den Regionen durch. Eine spezielle Website mit dem Namen: le portal des chorales francophones (www.chorales.info) bietet den Chören kostenlos Gelegenheit, sich darzustellen, Mitgliederwerbung zu betreiben und Reklame für ihre Veranstaltungen zu machen.

Des einen Freud', des anderen Leid

Diese an und für sich erfreuliche Entwicklung in unserem Nachbarland hatte für die Reisetätigkeit des Chores des Städtischen Musikvereins zu Düsseldorf nachteilige Folgen. Zunächst war es nicht in erster Linie ein Mangel an finanziellen Mitteln, der die Anzahl der Anfragen auf Mitwirkung

des Musikvereinschores zurückgehen ließ, sondern die Tatsache, dass die örtlichen Chöre zwischenzeitlich in die Lage versetzt worden waren, mit ihnen Chorwerke auf durchaus zufriedenstellendem Niveau aufzuführen. Als dann ab Mitte der 1990er Jahre auch in Frankreich die für Kultur bereitgestellten Mittel spärlicher wurden, konnte an das Engagement eines fremden, gar weit angereisten Chores nur noch für wirkliche Ausnahmefälle gedacht werden. Bei dieser Ausgangslage ist jede Anfrage auf Mitwirkung bei einem Konzert in Frankreich, sowohl in Paris als auch in einem regionalen Mittelpunktort, schon eine Auszeichnung, die eine besondere Leistung wert ist.

Und nun die angekündigte Pointe!

Ein Film schafft in Frankreich eine zweite "neue Chorszene"

Seit Ende 2004 gibt es in ganz Frankreich einen neuerlichen Aufschwung des Chorsingens. Auslöser ist der Film "Les Choristes", der in Frankreich im Spätsommer 2004 in die Kinos kam. Er erzählt, in der Rückblende eines weltberühmten Dirigenten bei der Beerdigung seiner Mutter in seinem Heimatort, wie ein arbeitsloser Musiker, der im Jahre 1949 als Internatserzieher und Musiklehrer an einer Heimschule für schwererziehbare Jungen eingestellt wird, mit Hilfe des Singens und durch den Aufbau eines Schulchores den Alltag der Schule und die Haltung schwieriger Schüler verändern konnte. Die Geschichte muss das Lebensgefühl vieler Französischen und Franzosen im Bezug auf ihre Schulzeit genau ge-

troffen haben. Innerhalb kurzer Zeit besuchten zehn Millionen Menschen den Film. Die CD mit den für den Film komponierten Originalliedern - gesungen von dem Knabenchor „Les Petits Chanteurs de Saint-Marc“, ebenfalls mit dem Titel „Les Choristes“ - wurde ein Verkaufsschlager. Und auch die DVD des Films fand reißenden Absatz. Dabei war dieser Erfolg des Filmes, wenn man den Auskünften des Mitproduzenten Arthur Cohn in einem Interview glauben darf, weder geplant noch vorauszusehen. Er wollte mit kleinem Budget lediglich einen Roman verfilmen, der nach seiner Meinung eine Geschichte über vorbildlicher Pädagogik erzählt. Dabei will er nur von dem Wunsch geleitet worden sein, unserer Zeit ein gutes pädagogisches Beispiel zu liefern. Und in der Tat, der Film lockt weder mit bekannten Darstellerinnen und Darstellern noch mit dem Namen eines berühmten Regisseurs. Die Regie wurde einem Musiker als dessen Erstlingswerk übertragen und die fünf Hauptdarsteller - eine Frau und vier Männer - haben keinen bekannten Namen.

Wenn man den Film sieht, erkennt man aber die sorgfältige Auswahl der Personen. Sie liefern alle eine exzellente Leistung ab. Und die Schauspieler werden von der Natürlichkeit der ausgesuchten Kinder und Jugendlichen fast noch übertroffen. Ob der Film aber ein pädagogisches Musterbeispiel vorführt, bleibt dahingestellt. Eher erzählt er in schönen Bildern eine nostalgische Schulgeschichte mit gutem Ausgang. Nebenwirkung des Films war aber eine monatelang anhaltende große Nachfrage nach Möglichkeiten des Chorsingens bei Kirchengemeinden, Freizeit-

und Kultureinrichtungen, Schulen und Musikinstitutionen. Bestehende Chöre bekamen Zuwachs, neue Chöre wurden -zum Teil in den Nebenzimmern von Gaststätten vieler Orts gegründet. Das französische Fernsehen berichtete wiederholt darüber. Und die Begeisterung für das Chorsingen scheint Bestand zu haben. Ich selbst habe noch Mitte Dezember 2005 einen französischen TV-Bericht über den anhaltenden Nebeneffekt des Filmes mit Interviews begeisterter Sängerinnen und Sängern jeden Alters aus den Regionen Frankreichs über ihre Chöre und deren Aktivitäten gesehen. Glückliche französische Chöre ohne Mitglieder-sorgen!

Inzwischen lief der Film unter dem Titel "Die Kinder des Monsieur Mathieu" auch in deutschen Kinos. Über seinen wirtschaftlichen Erfolg konnte ich nichts recherchieren. Und ich vermute, dass die neuen Chormitglieder, die der Städtische Musikverein zu Düsseldorf erfreulicherweise seit dem Filmstart im September 2004 und nach seiner Fernsehausstrahlung am 14. April 2006 (Karfreitag) in seine Reihen aufnehmen konnte, nicht durch den Kinofilm zum Mitsingen angeregt wurden. Oder doch?

PS. Auch wenn die Website www.monsieur-mathieu.film.de inzwischen aus dem Netz genommen ist, so findet man unter dem Stichwort „Die Kinder des Monsieur Mathieu“ etliche Fundstellen mit detaillierten Informationen über den Film. Eine DVD der Constantin Film AG. mit dem synchronisierten Film unter dem deutschen Titel ist im Handel erhältlich.

Die Original-CD habe ich noch nicht in einem Laden in Düsseldorf oder Köln gesehen. Sie ist erschienen bei Marc musciC / WEA mit der Nr. 5050467215221. (Angaben nach bestem Wissen aber ohne Gewähr. Für ihre Veröffentlichung erhalten weder der Autor noch die NeueChorszene eine Vergütung!)

Textverweise und Anmerkungen

1) Der Senat ist die zweite an der Gesetzgebung beteiligte Kammer des Parlaments und besteht aus 317 Vertretern der Departements, der überseeischen Gebiete und der im Ausland lebenden Französisinnen und Franzosen.. Er setzt sich traditionell meist mehrheitlich aus oppositionellen Kräften gegen die in Paris regierende Mehrheit zusammen. Die Sénateurs werden in den von ihnen vertretenen Bereichen indirekt von einem Wahlkollegium für fünf Jahre gewählt.

2) Die Nationalversammlung ist die erste Kammer des französischen Parlaments mit deutlichem Übergewicht bei den Gesetzgebungsverfahren. Sie besteht aus 577 Abgeordneten der Wahlkreise, die für fünf Jahre allgemein und direkt von den wahlberechtigten Französisinnen und Franzosen gewählt werden.

3) Durch die Verfassungsreform von 1958 (Bildung der V. Republik) steht das Parlament (siehe Fußnoten 1 und 2) erst an dritter Stelle der Verfassungsorgane, nach dem Staatspräsidenten und der Regierung aus dem Premierminister und den Ministern, die die Exekutive bilden. Die Richtlinien der Politik bestimmt der für sieben Jahre gewählte Staatspräsident; er setzt die Regierung ein. Falls die Abgeordneten der Nationalversammlung mehrheitlich einer anderen politischen Richtung angehören als der Staatspräsident, kommt es zum Zustand der "cohabitation". In dieser Zeit muss der Staatspräsident ohne Mehrheit oder mit wechselnden Mehrheiten in der Nationalversammlung regieren¹²⁾ und möglicherweise einen Premierminister ernennen, der nicht aus seinem (des Staatspräsidenten) politischen Lager kommt.

Internet-Empfehlung:

Wer es noch nicht entdeckt hat, dem sei es hiermit wärmstens empfohlen, das:

www.schumann-portal.de

Mit Blick auf die Robert-Schumann-Jubiläumsjahre 2006 (150. Todestag) und 2010 (200. Geburtstag) wurden auf Initiative und mit finanzieller Unterstützung des Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien im Herbst 2005 in Bonn ein Schumann-Netzwerk ins Leben gerufen.

Gründungsmitglieder sind das Robert-Schumann-Haus und die Robert-Schumann-Gesellschaft Zwickau, der Clara- und Robert-Schumann-Verein Leipzig e. V., das Heinrich-Heine-Institut und die Robert-Schumann-Gesellschaft Düsseldorf (mit Schumann-Forschungsstelle), das Schumannhaus und das Stadtmuseum Bonn.

Ziel des Netzwerkes, das die Bindungen unter den Schumann-Städten verstärken und gemeinsame "Auftritte" in den Medien sowie von allen Netzwerknern unterstützte Aktivitäten fördern möchte, ist es, in der Öffentlichkeit auch gemeinsam als Schumann-Städte wahrgenommen zu werden und auch zu "Reisen auf den Spuren von Robert Schumann" zu animieren. Die in Bonn eingerichtete Geschäftsstelle des "Netzwerkes" plant in enger Kooperation mit den Mitglieder-Einrichtungen das Netz weiter und gleichzeitig engermaschiger zu knüpfen, um Robert Schumann einen ähnlichen Bekanntheitsgrad zu verschaffen, wie ihn Bach, Beethoven und Mozart schon haben, und in der öffentlichen Wahrnehmung seine enge Identifizierung mit den Städten zu erreichen, mit denen sein Leben verbunden gewesen ist.

Hier findet man z.B. eine

Empfehlung für das Stadtmuseum Bonn und die Ausstellung:

„Robert Schumann in den Augen der Nachwelt“

Zur Schumann-Rezeption im 19. und 20. Jahrhundert, **vom 30.06. bis 08.10.2006**
Öffnungszeiten: Mo 9.30 - 14 Uhr,
Do - Sa 13 - 18 Uhr, So 11.30 - 17 Uhr.

Altes Rathaus/Markt

Franziskanerstraße 9

53103 Bonn - Telefon: 0228/772094

E-Mail: stadtmuseum@bonn.de

Internet: www.bonn.de/stadtmuseum

Robert Schumanns Abschied von Düsseldorf - aufgezeichnet nach einer Sendung des SWR2 mit frdl. Genehmigung der Autorin Deborah Schamuhn

Der nachstehende Beitrag ist die Niederschrift einer am 25.02.2005 im SWR2 ausgestrahlten und im Internet veröffentlichten Hörfunksendung mit Zitaten aus Robert und Claras Briefen bzw. Tagebuchaufzeichnungen sowie den 2006 vollständig veröffentlichten Krankenakten der Jahre 1854-56 von Sanitätsarzt Dr. Franz Richarz, Leiter der Heil- und Pflegeanstalt in Eendenich

Düsseldorf den 27. Februar 1854.

Es ist Karnevalsmontag.

Unbemerkt schleicht sich der ehemalige Musikdirektor aus dem Haus in der Bilkerstraße. Er läuft durch die Straßen von Düsseldorf, nur mit dem Nachrock bekleidet. Ob er in diesem Aufzug auffällt? Wohl eher nicht denn es ist Fastnachtmontag und die Narren sind in der ganzen Stadt unterwegs.

Durch die mit Narren bevölkerten Straßen bahnt sich Robert Schumann seinen Weg. Es ist nicht weit von der Bilkerstraße bis zur Rheinbrücke. Kaum einer bemerkt den Mann im Schlafrock, der zielstrebig in Richtung Brückenmitte geht. Und jetzt springt er. Schnell wird er aus dem eiskalten Rheinwasser gefischt. Erstaunlich, dass er sich nicht einmal eine Lungenentzündung zuzieht.

Clara: „Welch schreckliche Tage verbrachte ich nun wieder! Ich durfte nicht zu ihm, doch bekam ich jede Stunde Nachricht von ihm. (...) Wenn er Ärzte sah, drang er immer in sie, dass sie ihn in eine Anstalt bringen sollten, denn er könne nur da genesen. Und so kamen denn Böger und Hasenclever, das furchtbarste mir mitzuteilen, daß sie ihn nämlich in eine Privatklinik

nach Eendenich, eine halbe Stunde von Bonn bringen wollten. Ihn, den herrlichen Robert, in eine Anstalt! – wie war es nur möglich, dass ich es trug!“

Nach acht Stunden Fahrt über holprige Straßen in einer engen Kutsche kommt Robert Schumann in Eendenich an. Dort folgt der Anstaltsleiter den neuen und fortschrittlichen Behandlungsmethoden aus England. Möglichst wenig Zwangsmaßnahmen und keine unsinnigen Bestrafungen, so ist sein Ansatz. Robert Schumann bekommt sein Zimmer zugewiesen, es wird ihm ein Bad eingelassen. Der Anstaltsleiter, Sanitätsrat Doktor Franz Richarz, kümmert sich höchstpersönlich um seinen berühmten Patienten.

Dr. Richarz: 11. April 1854: sagte dem Wärter, es sei von der höchsten Behörde befohlen, dass er in der Hölle verbrannt werde: habe zu viel Böses getan (...) In der Nacht sehr unruhig, meist außer Bette, zog sich nicht aus, schlug um sich „er werde wahnsinnig“ stöhnte wie vor Schmerzen, war ganz schlaflos.

Clara: Die Nachrichten von meinem Geliebten Robert waren heute so leidlich (...) Ach es ist das doch alles so gar wenig für ein liebendes Herz, das so gern hoffte!

Dr. Richarz: 11. September 1854: Stuhl gestern und heute weich; glaubt noch immer fest, Düsseldorf sei untergegangen. Ist gut gestimmt, ging nach Bonn spazieren.

Clara: „Herzinnigster Kuss, mein Robert, Du heißgeliebter Mann! Nun hast du wohl meinen Brief von Sonntag, Du siehst, ich lebe und Düsseldorf existiert.“

tiert noch.“

Robert: Welche Freuden, geliebte Clara, hast du wieder durch deinen Brief gemacht. Meine Phantasie war durch die vielen schlaflosen Nächte sehr verwirret; nun seh ich dich wieder in deinen edlen und ernsten Zügen.

Dr. Richarz: 27. September 1854: Seit gestern im Haupthaus: Darüber sehr erfreut und voll Dank, half selbst beim Umziehen. Schrieb einen mäßig langen, besonnen und ruhig gehaltenen Brief an seine Frau, mit Auslassung einiger Wörter, mit richtigem Datum.

Robert: „Wie freue ich mich, geliebte Clara, Deine Schriftzüge zu erkennen; habe Dank, dass du gerade an solchen Tagen schriebst und Du und die Kinder sich meiner noch in alter Liebe erinnern. O könnt ich Euch einmal sehen und sprechen, aber der Weg ist doch zu weit. (...) Mein Leben ist sehr einfach und ich erfreue mich nur immer an der schönen Aussicht nach Bonn.“

Dr. Richarz: 22. Januar 1855: Heute nach dem Frühstück ein Anfall großer Angst, der Wärter habe ihn vergiftet, er werde wahnsinnig, rasend, müsse in ein Irrenhaus gebracht und sorgfältig verwahrt werden. Sagte bei der Visite, er habe geglaubt es sei aus mit ihm, habe so etwas früher nie gehabt.

Dr. Richarz: 12. September 1855: Schrieb in letzter Zeit wieder allerlei abrupte Äußerungen melancholischen Inhalts und Reflexionen nieder. z.B. 1831 war ich syphilitisch und ward mit Arsenik curiert.

Robert Schumanns Zustand verschlechtert sich zusehends. Immer launenhafter wird er, immer unberechenbarer. Den einen Tag ist er wohl gestimmt und verlangt nach Notenpa-

pier, tags drauf greift er den Wärter an. Er wittert hinter allem eine Verschwörung. Man mische ihm Gift unters Essen, sagt er und verweigert es.

Eines Tages findet Doktor Richarz Robert am Kamin, er verbrennt Briefe von Clara. Von Tag zu Tag fällt ihm das Sprechen schwerer, bis die Sprache dann ganz wegbleibt.

Clara wird nach Edenich gerufen, es steht nicht gut um ihren Mann. Zum ersten Mal betritt sie die Nervenheilanstalt.

Dr. Richarz: 28. Juli 1856: hatte gestern Besuch von seiner Frau, erkannte sie, umhalste sie.

Clara: „Ach er wusste das ich es war.“

Dr. Richarz: 29. Juli 1856: nahm von seiner Frau ein paar Löffel Fruchtgelee und etwas Wein... Beim heutigen Besuch seiner Frau freundlich, diese anlächelnd, den Arzt anlächelnd. Bleiches Aussehen.

Dr. Richarz: Um 1 Uhr Mittags 60 Atmungen, Puls kaum fühlbar.

Clara: „Dienstag den 29. Juli 1856 sollte er befreit werden von seinen Leiden - nachmittags 4 Uhr entschlief er sanft. Seine letzten Stunden waren ruhig, und so schlief er auch ganz unbemerkt ein, niemand war in dem Augenblick bei ihm. Ich sah ihn erst eine halbe Stunde später. (...) Sein Kopf war schön als Leiche, die Stirn so schön klar, sanft gewölbt. Ich stand an seiner Leiche, des heißgeliebten Mannes (...) mir war, als schwebte sein herrlicher Geist über mir - (...) - einige Blumen legte ich ihm noch aufs Haupt - meine Liebe hat er mit sich genommen.“

Dr. Richarz: Beginn der Sektion am 30. Juli, 24 Stunden nach dem Tode, 3½ Uhr Nachmittags.

Musikalische Haus- und Lebensregeln *Auszüge (10 aus 68)* *und ins Japanische übertragen von Kazuko Ozawa - Original von Robert Schumann**

- 1 Die Bildung des Gehörs ist das Wichtigste. Bemühe dich frühzeitig, Tonart und Ton zu erkennen. Die Glocke, die Fensterscheibe, der Kuckuk forsche nach, welche Töne sie angeben.
- 5 Lerne frühzeitig die Grundgesetze der Harmonie.
- 11 Nicht allein mit den Fingern mußt du deine Stückchen können, dir auch ohne Clavier vorträllern können. Schärfe deine Einbildungskraft so, daß du nicht allein die Melodie einer Composition, sondern auch die dazu gehörige Harmonie im Gedächtniß festzuhalten vermagst.
- 12 Bemühe dich, und wenn du auch nur wenig Stimme hast, ohne Hülfe des Instrumentes vom Blatt zu singen; die Schärfe deines Gehörs wird dadurch immer zunehmen. Hast du aber eine klangvolle Stimme, so säume keinen Augenblick sie auszubilden, betrachte sie als das schönste Geschenk, das dir der Himmel verliehen!
- 17 Hast du dein musikalisches Tagewerk gethan und fühlst dich ermüdet, so strenge dich nicht zu weiterer Arbeit an. Besser rasten, als ohne Lust und Frische arbeiten.
- 43 Singe fleißig im Chor mit, namentlich Mittelstimmen. Dies macht dich musikalisch.
- 44 Was heißt denn aber musikalisch sein? Du bist es nicht, wenn du, die Augen ängstlich auf die Noten gerichtet, dein Stück mühsam zu Ende spielst; du bist es nicht, wenn du (es wendet dir jemand etwa zwei Seiten auf einmal um) stecken bleibst und nicht fort kannst. Du bist es aber, wenn du bei einem neuen Stück das, was kommt, ohngefähr ahnest, bei einem dir bekannten auswendig weißt, mit einem Worte, wenn du Musik nicht allein in den Fingern, sondern auch im Kopf und Herzen hast.
- 45 Wie wird man aber musikalisch? Liebes Kind, die Hauptsache, ein scharfes Ohr, schnelle Auffassungskraft, kommt, wie in allen Dingen, von Oben. Aber es läßt sich die Anlage bilden und erhöhen. Du wirst es, nicht dadurch, daß du dich einsiedlerisch Tage lang absperst und mechanische Studien treibst, sondern dadurch, daß du dich in lebendigem, vielseitig musikalischem Verkehr er hältst, namentlich dadurch, daß du viel mit Chor und Orchester verkehrst.
- 46 Mache dich über den Umfang der menschlichen Stimme in ihren vier Hauptarten frühzeitig klar; belausche sie namentlich im Chor, forsche nach, in welchen Intervallen ihre höchste Kraft liegt, in welchen andern sie sich zum Weichen und Zarten verwenden lassen.
- 68 Es ist des Lernens kein Ende.

*) Quelle: Robert Schumann, *Musikalische Haus- und Lebensregeln*. Faksimile mit Übertragung und Textabdruck in 7 Sprachen, Sonderband 2 der Schumann-Studien, eingeleitet und herausgegeben von Gerd Nauhaus, Studio-Verlag Sinzig 2002, im Auftrag der Robert-Schumann-Gesellschaft Zwickau e.V.

- 1 まず、音感を培うことがなによりも大切です。なるべく早いうちから、音や調性の違いを聞き分ける訓練をしないさい。鐘や窓ガラスから出る響き、またはカッコウの鳴き声がどんな音になるか、音符に当てはめながら聞いてみなさい。
- 5 和声の基本となる規則を早いうちに学びなさい。
- 11 君が今やっている曲は、ただ指先で練習するだけではなく、ピアノなしに口ずさんでみなくてははいけません。作品の旋律だけではなく、それに付いた和声も頭でしっかり把握できるよう想像力を研ぎすましなさい。
- 12 あまり声がよくなくても楽器の助けをかりずに、初見で歌うよう心がけなさい。そうすれば音感が次第に鋭くなっていきます。もし君の声が響きのよいものなら、寸暇を惜しまず磨きをかけなさい。そしてこの美声は天から授かったもっともすばらしい贈物だと思いなさい。
- 17 一日の音楽の課題を済ませ、疲れたと感じたら、そこで無理をして勉強を続けてはいけません。気力なしにだらだらと勉強するよりは、休んだ方がいいのです。
- 43 コーラスに入り熱心に一緒に歌いなさい。まず中声を歌いなさい。そうすれば音楽的になります。
- 44 でも「音楽的」であるとは一体どんなことなのでしょう。もし、こわごわと楽譜を凝視しながらやっとのことで曲の最後までたどりつくようなら君は音楽的ではないのです。また（誰かが楽譜を2ページ1度にめくってしまったようなとき）、つかえて先に進めないようなら音楽的ではありません。けれども新曲をひくとき、先がどうなっていくかおおまかに予想でき、また知っている曲を暗譜でひけるようなら — つまり音楽が指だけでなく頭と心にもあるなら — 君は音楽的だといえます。
- 45 では、どうしたら「音楽的」になれるのでしょうか。何事も同じですが^{かため}要になるもの、たとえば、鋭い耳、速い把握力などは天から授けられるのです。でも素質は訓練して向上させることができます。そのためには、一人部屋に閉じこもり何日も孤独に機械的な練習をしてはだめです。そうではなく、活発にいろいろな方面の音楽に近づき、特にコーラスやオーケストラにたびたび通うと音楽的になります。
- 46 早くから声楽の4主要パートの声域をはっきりと区別できるようになりなさい。特にコーラスでこれらの声域に耳を澄ませ、どの音域が一番強く、また他のどの音域が柔らかに弱く使われるか調べなさい。
- 68 学ぶことに終わりはありません。

Biografie Robert Schumanns

unter besonderer Berücksichtigung
spezieller Lebensdaten Claras neu zusammengestellt

von Georg Lauer

- 1810 **Robert Schumann** wird am 8. Juni in Zwickau geboren
- 1819 **Clara Wieck** wird am 13. September in Leipzig geboren
- 1825 erste schriftstellerische Versuche
- 1826 Schumanns Vater stirbt
- 1828 im Mai 1828 trifft der frisch gebackene Abiturient den 31-jährigen bereits als Lyriker etablierten **Heinrich Heine** in München; Jurastudium in Leipzig; Klavierunterricht bei **Friedrich Wieck**
- 1829 Studienjahr in Heidelberg; Reise nach Italien
- 1830 Schumann hört **Paganini** in Frankfurt/M.; Entscheidung für den Musikerberuf; Rückkehr nach Leipzig; Fortsetzung der Studien bei Wieck; Abegg-Variationen op. 1; Papillons op. 2; Toccata op. 7
- 1831 Kompositionsunterricht bei **Heinrich Dorn**
- 1832 Lähmung der rechten Hand, Ende der pianistischen Karriere
- 1833 Heftige Nervenkrise, Intensivierung der kompositorischen Tätigkeit; Gründung des (teils imaginären) Davidsbundes
- 1834 3. April, Gründung der „Neuen Zeitschrift für Musik“ mit Schumann als Herausgeber und Redakteur; heimliche Verlobung mit **Ernestine von Fricken**
- 1835 Lösung der Verlobung; Liebe zu Clara Wieck; Friedrich Wieck verbietet der Tochter jeglichen Umgang mit Schumann
- 1836 Schumanns Mutter stirbt; Wieck trennt Clara und Robert
- 1837 Clara spielt die „Symphonischen Etüden“ im Gewandhaus; Heimliche Verlobung mit Clara; Friedrich Wieck weist Schumanns Werbung ab
- 1838 Aufenthalt in Wien
- 1839 Beginn des Prozesses gegen Friedrich Wieck, Schumann fordert die gerichtliche Anerkennung seiner Ehe mit Clara; Weihnachten liegt auf Claras Gabentisch als Geschenk von Robert ein „**Kochbuch für Bürgerliche Haushaltungen**“ mit einem Einband mit Schmuckelementen und gold-geprägtem Aufdruck: „*Meiner Hausfrau gewidmet. R.S.*“
- 1840 Promotion zum Dr. phil. an der Universität Jena; positives Gerichtsurteil, am 12. September Hochzeit von Robert und Clara, Komposition von 138 Liedern
- 1841 „Wenige Ereignisse; volles Glück“;
- 1841 **2. 12. : Claras erstes großes Debut als Hausfrau:** zu Ehren von **Franz Liszt** sind mehrere Leipziger Künstler und Honoratioren zu einer ersten großen Gesellschaft im Hause Schumann eingeladen
- 1842 Begegnung mit **Berlioz**
- 1843 Berufung an das Leipziger Konservatorium; Versöhnung mit Friedrich Wieck „Paradies und Peri“
- 1844 Januar bis Mai Konzertreise nach Russland; Dezember Umzug nach Dresden
- 1845 Schwere gesundheitliche Krise; Klavierkonzert a-Moll op. 54;
- 1847 Schumann-Fest in Zwickau; Schumann wird »Liedmeister« der Liedertafel in Dresden
- 1848 Gründung und Leitung des Vereins für Chorgesang in Dresden; Album für die Jugend op. 68; Oper Genoveva op. 81 Manfred op. 115, Faustszenen
- 1849 Fruchtbarstes Schaffensjahr; während des Dresdner Maiaufstandes vorübergehender Aufenthalt in Maxen und Kreischa; zahlreiche Vokal- und Instrumentalwerke
- 1850 2. September: Schumann trifft mit seiner Familie in Düsseldorf ein und wird von **Ferdinand Hiller** und dem Verwaltungsrat des Musikvereins im Breidenbacher Hof begrüßt und in sein Amt als **Städtischer Musikdirektor in Düsseldorf** eingeführt; Sinfonie Es-Dur op. 97 („Die Rheinische“)
- 1851 31. August: **Franz Liszt** mit Prinzessin von Sayn Wittgenstein zu Besuch; „Der Rose Pilgerfahrt“ op. 112
- 1852 Konflikte mit der „Musikalischen Gesellschaft“, Aufführung des „Manfred“ in Weimar und der „1. Symphonie“ in Düsseldorf, Messe c-Moll op. 147; Requiem Des-Dur op. 148
- 1853 31. Niederrheinisches Musikfest; 30. 9. erste Begegnung mit **Brahms**; Aufsatz Neue Bahnen; im Oktober Rücktritt von der Leitung der Abonnementskonzerte
- 1854 **27. Februar: Rosenmontag in Düsseldorf**, Halluzinationen und Selbstmordversuch durch Sprung von der Oberkasseler Pontonbrücke in den Rhein; **4. März:** Überführung in die Nervenheilanstalt in Endenich
- 1856 **29. Juli: Schumann stirbt in Endenich**, Beisetzung in Bonn; erste Konzertreise Clara Schumanns nach England;
- 1896 **20. Mai: Clara Schumann stirbt in Frankfurt am Main.**

Noch 'n Gericht – diesmal aus „Claras Kochbuch“

leihweise zur Verfügung gestellt von Anette Müller vom Robert-Schumann-Haus Zwickau

Wer die Schumann-Biografie aufmerksam gelesen hat, findet dort den Anlass für den heutigen Ausflug in den Alltag eines bürgerlichen Haushalts des 19. Jahrhunderts, es ist das Kochbuch, das in Claras Haushalt lange Jahre Verwendung fand und im Original im Robert-Schumann-Haus Zwickau aufbewahrt wird. Die Geschichte um dieses Buch gibt einen kleinen, aber feinen Einblick in das häusliche Leben des Künstlerpaares Schumann. Die Reprint-Ausgabe, die die Gedenkstätte zum 160. Hochzeitstag am 12. September 2000 wieder veröffentlichte, stand der Redaktion dankenswerterweise einige Tage leihweise zur Verfügung.

Schon 1837, dem Jahr der heimlichen Verlobung mit Clara, begann Robert mit der Planung und Organisation des gemeinsamen Lebens. Wie wir aus den über 5.000 (!) Briefen Roberts wissen, stellt er Kalkulationen über die Höhe des benötigten Haushalts-Budgets an und verteilt die Aufgaben innerhalb der Haushaltsorganisation. Auf der Basis einer protestantischen Ethik zu Arbeit und strenger Pflichterfüllung erzogen fasst Robert sein Lebensprinzip für sich und Clara im Vorwort des ab dem 12.09.1840 gemeinsam geführten Ehetagebuchs so zusammen: *„Alles Glück des Lebens beruht auf Fleiß, Sparsamkeit und Treue.“*

Robert, der die Erziehung Claras zur pianistischen Vorzeigevirtuosin aus nächster Nähe erlebte, hegte gewisse Zweifel daran, ob die Förderung der in einem Bürgerhaushalt zu entfaltenden spezifisch „weiblichen“ Tugenden nicht

zu kurz kamen. So war der gestrenge Klavierlehrer Wieck stets darauf bedacht, der Beweglichkeit und Geschmeidigkeit von Claras Pianistinnen-Händen nicht durch grobe Arbeit zu schaden. Und da diese Arbeiten den bezahlten Hausangestellten oblagen, darf man durchaus annehmen, dass Clara hausfrauliche Tätigkeiten weitgehend fremd waren.

Die Thematik, Künstlertum und Haushalt in einen ausgewogenen Einklang zu bringen, beschäftigte die beiden bis zu Ihrer Hochzeit immer wieder, und so nimmt es nicht Wunder, dass Robert seiner zwanzigjährigen Braut zum Weihnachtsfest 1839 ein mit seinen Initialen geschmücktes besonderes Geschenk macht, nämlich ein

Neues einfaches

Kochbuch

**für bürgerliche Haushaltungen
oder deutliche Anweisungen**

in 800 trefflichen Rezepten und Lehren für die Küche, wie man auch ohne alle Vorkenntnisse, und ohne mündlichen Unterricht die Speisen auf die wohlfeinste und schmackhafteste Art zubereiten kann, nebst

einem Anhang,

in welchem die Vorsichtsregeln beim Einkaufe der Produkte für die Küche, eine Anweisung zum Trennschiren, zum Kochen und Braten im Wasserdampfe gegeben werden, so wie einer Erklärung der ausländischen Maasse und Gewichte, Kunstausdrücke, und anderer Benennungen, von

Carl Friedrich Engelmann, Mundkoch.

Fünfte, sehr verbesserte und mit einem vier- und sechsfachen Küchenzettel für bürgerliche Hausfrauen vermehrte

Auflage von **Marie Wolle.**

Auf vielfährige, in der Küche selbst gemachte, Erfahrungen gegründet, und mit besonderer Berücksichtigung der Kranken bei homöopathischen und alloopathischen Kuren (ärztlicher Angabe) herausgegeben.

Mit einem Kupfer, welches das Trennschiren erklärt.

Pirna bei August Robert Friese.

Das Menü bei der ersten großen Gesellschaft am 2. Dezember 1841 im Hause Schumann zu Ehren von Franz Liszt könnte Clara deshalb zum Beispiel so zusammengestellt haben:

1. Sagosuppe mit Fleischbrühe

Der Sago wird gelesen und einige Mal gewaschen, und dann Rindfleischbrühe daran gegossen. Unter Umrühren lässt man den Sago so lange kochen, bis sich seine durchsichtigen Körner leicht mit der Zunge zerdrücken lassen, wozu etwa zwei Stunden Zeit erforderlich sind.

2. Lammfleisch m. Kapern u. Sardellen

Wenn man in einem Casserole Butter hat schmelzen lassen, so wird das Fleisch nebst ganzen Nelken und Muskatblüthen, ganzen Zwiebeln und einigern Lorbeerblättern hieningethan. Man läßt es auf gelindem Feuer in seiner eigenen Brühe langsam weich kochen, und gießt etwas kochendes Wasser hinzu, wenn es zu wenig Brühe werden sollte. Ist das Fleisch fast weich, so kommen in dasselbe Kapern, Zitronenscheiben, einige gewässerte und fein gehackte Sardellen mit etwas Wein, welches alles man eine kurze Zeit mitkochen läßt. Sollte die Brühe nicht dick genug sein, so wird geriebene Semmel dazu gerührt.

3. Reis-Pudding

4. Hecht mit Senfbrühe

Man siedet den Hecht mit stark gesalzenem Wasser weich, schuppt ihn, und legt ihn auf eine Schüssel. Nun wird Senf und Wein angemacht, Muskatblüten, Zucker, ein Stück Butter und etwas essig dazu gethan, und üb erden Hecht gegossen. Dies alles kocht hernach auf einem Kohlenfeuer auf, und bestreut es mit geschnittener Zitronenschale.



Clara Schumann

Foto Internet

5. Junge Tauben mit Rosinen

Man schneidet eine junge Taube in vier Stücke, setzt sie mit etwas braunem Mehle in einem Casserole an das Feuer, schüttet dann auf einmal etwas Salz Gewürz, Zucker, Zitronen, Rosinen, Wein und Wasser dazu, und kocht die Tauben darin weich.

6. Saurer Rindsbraten

Zum sauren Braten nimmt man ein Stück aus dem Hinterviertel, klopft es mürbe, reibt es stark mit Salz, gießt lauwarmen Bieressig, oder halb Weinessig und halb Wasser darüber, läßt es einige Tage an einem kühle Ort stehen, und wendet es alle Tage um. Soll das Fleisch nun gebraten werden, so wäscht man es ab, spickt es stark, legt es mit Wasser und etwas Weinessig in eine Bratpfanne, wirft einige mit Nelken gespickte Zwiebeln und Lorbeerblätter dazu, und läßt es so einige Stunden braten. Hernach legt man einen Bratrost von Eichenholz in die Pfanne, den Braten darauf, und läßt ihn völlig weich werden. Er muß fleißig mit Brühe und Butter begossen werden. Zugleich drückt man den Saft einer Zitrone darauf.

Termine, Termine ...

Vorschau auf die Konzerte mit dem Städtischen Musikverein 2006 / 2007



Giuseppe Verdis
Oper in der LTU-Arena
Samstag 02.09.2006
Einlass: 18:00 Uhr
Beginn: 20:00 Uhr
Preise: 119 €, 99 €
69 €, 49 €

Kartenbestellung:

Tickethotline: 01805-853 753

Mitwirkende: Düsseldorfer Symphoniker
Städtischer Musikverein zu Düsseldorf
Einstudierung: Marieddy Rossetto
Leitung: GMD John Fiore

Symphoniekonzert der Stadt Düsseldorf

Fr 15.09.2006 - 20 Uhr Tonhalle Düsseldorf
So 17.09.2006 - 11 Uhr Tonhalle Düsseldorf
Mo 18.09.2006 - 20 Uhr Tonhalle Düsseldorf
Komponist: Manfred Trojahn

Werk: Prolog zu "Merlin" (Uraufführung)
Mitwirkende: Düsseldorfer Symphoniker
Städtischer Musikverein zu Düsseldorf
Einstudierung: Marieddy Rossetto
Solisten: Heikki Kilpeläinen, Merlin; Christophoros Stamboglis, Der Teufel; Manfred Fink, Ein Geist; Anke Krabbe, Sopran; Iwona Lesniowska, Sopran; Véronique Parize, Sopran; Katarzyna Kuncio, Mezzosopran; Iryna Vakula, Mezzosopran; Salome Kammer, Sprecherin
Komponist: Mendelssohn Bartholdy,
Werk: Ouvertüre zu op. 21 „Ein Sommernachts-
traum“ / Mendelssohn Bartholdy, Schauspielmusik
zu Shakespeares "Ein Sommernachtstraum" op. 61
(komplette Fassung)
Leitung: GMD John Fiore

EXTRA-Konzert

Fr 01.12.2006 - 20:00 Uhr Tonhalle Düsseldorf
Komponist: Wolfgang Amadeus Mozart
Werk: Requiem d-moll KV 626
Mitwirkende: Düsseldorfer Symphoniker
Städtischer Musikverein zu Düsseldorf
Einstudierung: Marieddy Rossetto
Solisten: Simone Kermes, Sopran
Annette Markert, Alt
Marcus Ullmann, Tenor
Georg Zeppenfeld, Bass
Leitung: Romely Pfund

Neujahrskonzert

Mo 01.01.2007 - 11 Uhr Tonhalle Düsseldorf

Komponist: Ludwig van Beethoven
Werk: Sinfonie Nr. 9 d-moll op. 125
„Ode an die Freude“
Mitwirkende: Düsseldorfer Symphoniker
Städtischer Musikverein zu Düsseldorf
Einstudierung: Marieddy Rossetto
Solisten: Pamela Coburn, Sopran
Iris Vermillion, Mezzosopran
Frank van Aken, Tenor
Hans-Peter König, Bass
Leitung: GMD John Fiore

Symphoniekonzert der Stadt Düsseldorf

Fr 12.01.2007 - 20 Uhr Tonhalle Düsseldorf
So 14.01.2007 - 11 Uhr Tonhalle Düsseldorf
Mo 15.01.2007 - 20 Uhr Tonhalle Düsseldorf
Komponist: Felix Mendelssohn Bartholdy
Werk: Elias. Oratorium op. 70

Mitwirkende: Düsseldorfer Symphoniker
Städtischer Musikverein zu Düsseldorf
Einstudierung: Marieddy Rossetto
Solisten: Barbara Bonney, Sopran
Uta Christina Georg, Mezzosopran
Markus Schäfer, Tenor
Olaf Bär, Bariton
Leitung: GMD John Fiore

Symphoniekonzert der Stadt Düsseldorf

Fr 12.02.2007 - 20 Uhr Tonhalle Düsseldorf
So 14.02.2007 - 11 Uhr Tonhalle Düsseldorf
Mo 15.02.2007 - 20 Uhr Tonhalle Düsseldorf
Komponist: Bela Bartók

Werk: Der wunderbare Mandarin op. 19
Mitwirkende: Düsseldorfer Symphoniker
Städtischer Musikverein zu Düsseldorf
Einstudierung: Marieddy Rossetto
Leitung: Michael Schönwandt

Symphoniekonzert der Stadt Düsseldorf

Fr 11.05.2007 - 20 Uhr Tonhalle Düsseldorf
So 13.05.2007 - 11 Uhr Tonhalle Düsseldorf
Mo 14.05.2007 - 20 Uhr Tonhalle Düsseldorf
Komponist: Leonard Bernstein
Werk: Sinfonie Nr. 3 „Kaddish“

Mitwirkende: Düsseldorfer Symphoniker
Städtischer Musikverein zu Düsseldorf
Einstudierung: Marieddy Rossetto
Solisten: Brigitte Fassbänder, Sprecherin
Arpiné Rahdjian, Sopran
Leitung: Marcus Bosch

*Zu guter Letzt: Wir stellen uns und unsere
Sponsoren vor ... und zeigen dabei Flagge!*



Städt. Musikverein zu Düsseldorf e.V.
Konzertchor der Landeshauptstadt Düsseldorf

**Warten Sie nicht länger!
Rufen Sie noch heute unsere
Chorleiterin Marieddy Rossetto
unter der Nummer 0202-27 50 132
und sprechen Sie mit Ihr über Ihre
nächste Gelegenheit, bei uns mitzusingen!**

Unsere Proben finden i. d. R. montags für die Herren, donnerstags für die Damen und - je nach Probenstand - dienstags als gemeinsame Probe für alle Stimmen statt. Probenbeginn ist um 19.25 Uhr im Helmut-Hentrich-Saal der Tonhalle Düsseldorf, Ehrenhof 1, Eingang Rheinseite. Chorische Stimmbildung wird nach Vereinbarung um 19 Uhr angeboten.



**Hermann Weber
Feuerlöscher GmbH
Feuerlöscherfabrik**

**Marie-Colinet-Straße 14
40721 Hilden
Ruf: +49 (0)2103-9448-0
F ax: +49 (0)2103-32272
eMail: info@weber-feuerloescher.de**



**Klaus Exler
Digitalmarketing
Itterstr. 35 – 39
40589 Düsseldorf
Ruf: 0211-794310
Fax: 0211-7943112
eMail: marketing@k-exler.de**